Eine Schuldige?

Novelle

von

H. Iwanow.

In's Deutsche übersetzt von

H. Stern.

Dritte Auflage.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1879.

I. Brief.

Nadine Sulkoff an Katia Kiref.

Venedig, 2. Februar 187—.

Liebste Katia!

Gestern Früh endlich sind wir nach langweiligem dreitägigem Aufenthalte in Triest, hier angekommen. Du kennst Sergei Michaelowitsch und weißt wie er allenthalben seine persönlichen Interessen über jede Rücksicht stellt. Er hatte auch diesmal kein Erbarmen und schleppte mich an jedem der drei endlosen Tage auf irgend eine ermüdende Soiree bei irgend einem seiner vermeintlichen Gönner.

Hier endlich darf ich einige Ruhe erhoffen!

Wie wohlthätig das bloße Wort klingt: „Ruhe!"

Ach, ja! Ruhe! Ruhe! Ausruhen für immer!

Wozu auch alles andere? Wozu leben, wenn das bloße Factum des noch nicht Gestorbenseins das ganze Dasein ausfüllen soll? So werthlos Inhalt wie Gefäß!

Verlohnt es etwa der Mühe sich dazu sechzigmal dreihundertfünfundsechzig Tage (denn so alt kann man werden) vierundzwanzig Stunden lang müde zu leben? —

Venedig, mein liebes, altes, gutes Venedig! Du bist so recht der Ort für mein müdes Ich. Du freundliches Grab stürmischer Jahrhunderte, in dir finde ich wohl ein Plätzchen für mein lebloses Herz. Denn mein Herz ist todt, ganz todt und still. Wieso es noch pocht? Aus alter Gewohnheit bloß und wenn die Gedanken seiner Besitzerin zu dir theure, ferne Katia schweifen.

Du, meine süße, liebe Freundin, wie wohl wäre mir bei dir! Du einzige treue, warme Brust auf diesem weiten Erdenrund, an der ich Ich selbst sein darf, an der ich mich selbst wieder finde, an der mein Auge eine Thräne, meine Lippe einen Klagelaut, mein Ohr den Trost findet, den du ihm zu geben vermagst; den Trost des Mitgefühls, der Vernunft, der Resignation.

Resignation, Entsagung! Dies die letzten Worte aller eurer Lebensweisheit. Entsagungen? Aber wem, welchem Dinge entsagen? Den Träumen etwa? Ja, aber träume ich denn? Ist dieses stumme, wesenlose Sehnen, dieser stille Schmerz ein Traum?

Träume ich, daß ich dieses Leben satt bin, daß mir die Huldigungen der Welt schaal, die Bestrebungen der Mehrheit der Menschen klein und niedrig, und ich mir selbst nutzlos vorkomme, ganz erbärmlich nutzlos? —

Ist es ein Traum, daß es mich nicht befriedigt vom Morgen bis zum Abend hören zu müssen, ich sei schön und liebenswürdig, und nichts als das? Dabei verschmachte ich in ungestilltem Durst nach einem unbekannten Etwas, das mir weniger leer und eitel dünkt und das ich doch nicht zu nennen vermag.

Was ist meine wahre Aufgabe, die, welcher mich ganz zu widmen ich verpflichtet bin? Kann es die sein, meines Gatten eitle Pläne zu fördern, diese Jagd nach einem neuen Titel, einer höheren Stellung, einem bunteren Bändchen?

Du weißt, liebste Freundin, ich habe mich trotz meines innersten Widerwillens, gegen meine Ueberzeugung, diesen Bestrebungen zu beugen bemüht. Ich gewann es mir ab, manchem hochgestellten Würdenträger, den ich als Menschen verachten mußte, die Hand zu drücken, manche Protektion nachzusuchen, manche sich mir bietende nach seinem Wunsche zu verwerthen.

Allein, kann mich dies befriedigen, kann es den Drang nach allem, was mir wahrhaft groß und edel auf der Welt scheint, beschwichtigen?

Du weißt ja, süße Katia, ob es dies vermag.

Und doch, wer weiß, vielleicht bin ich selbst im Unrecht? Ich verstehe es wohl nicht, mit dem wirklichen Leben fertig zu werden; verlange zu viel Honig zum täglichen Brod? Ich träume von Lichtgestalten, und vergesse, daß jedes irdische Wesen seinen Schatten wirft. Mein ewiges „wozu" ist eine leere Frage, ein inhaltloses Wort, auf das es keine Antwort gibt?

Ach! Könnte ich noch hoffen und glauben, so recht von Herzen gläubig sein, ohne zu grübeln! Selig sind die, welche einfach sind und demüthig. Sie erfüllen ihr Tagewerk ruhig und zufrieden und stellen die Rechenschaft darüber ihrem gütigen Gott anheim.

Wie aber soll ich es anfangen? Selbst mein Glaube quält mich.

Christus am Kreuze ist mir nicht der bejammernswerthe Dulder unserer Religion. Er ist mir der siegende Gott, der selige, strahlende Heiland, der in der vollen Lust des Schaffens, im beseligenden Bewußtsein des Helfens sein Leben hingab. Maria

ist mir die thronende stolze Mutter; die sieben Schwerter, siebenfache Seligkeit in ihrem Herzen.

Es überkommt mich fast wie Neid, trete ich in die Kirche.

Auch dort keine Ruhe für mich!

Doch vergieb, meine Katia, ich plage dich, mache dir Sorge mit meinen wüsten, ungestümen Klagen. Mein Leben ist ein schriller Mißton; das deine eine süße Melodie, so wunderbar harmonisch, daß alles, was dich umgibt, sich in einen Wohllaut auflöst.

Bin ich bei dir, so ist mir auch wohl. Wie viel habe ich dir von Neuem zu danken für deine liebevolle Aufnahme in dem schönen Wien. Hat diese Stadt wirklich einen so seltenen Reiz oder war sie mir in deinem Abglanz so hell und freundlich erschienen? Ich weiß es nicht; aber ich hatte Freude an all diesen heiteren, lustigen Menschen. Wie leben sie glücklich dahin, sorglos und fröhlich von einem Feste zum anderen jagend, so lange der Tag währt. Die munteren, freundlichen Wiener! Hie und da nehmen sie große Worte in den Mund, wie: verfehlte Politik, zerrüttete Finanzen, unerschwingliche Steuern, und klagen über ihre Regierung. Aber auf ihren stets lachenden Lippen klingt es wie das

süße Gezwitscher junger Kinder, die sich auf weichem Rasen fallen lassen, um vom Mütterchen mehr Zuckerbrod zu erhalten.

Bitte, grüße alle die freundlichen Damen und Herren, die mir, der gänzlich Fremden, so viel unverdiente Liebenswürdigkeit entgegenbrachten. Freilich weiß ich wohl, daß sie dieselbe nicht mir, sondern meiner von Allen so hochverehrten, geliebten Katia zollten. Auf mich übertrugen sie den Dank, den du, Großmüthige, nicht annehmen willst. Von mir aber mußt du ihn dir schon gefallen lassen, liebste Freundin. Du weißt, welch ein süßes Gefühl mir diese Schuld ist, weißt, wie voll und ganz sie allezeit für dich in meinem Inneren lebt.

Deinem Manne melde, wie immer, meine Glückwünsche und deine lieben Kinder schließe für mich an dein Herz.

Mich aber lasse bald, recht bald einen jener süßen Küsse fühlen, die du ihnen auf die unschuldvolle, sorgenfreie Stirne drückst, nachdem du einen ihrer Fehler gerügt. — Wer eine Mutter hat, wie du!

Auf ewig deine treue unvernünftige

Nadine.

II. Brief.

Katia an Nadine.

Wien, 6. Februar 187—.

Mein liebes Kind!

Du hast richtig errathen. Dein Brief macht mir ernste Sorge. Dein Ungestüm, deine Klagen erschrecken mich. Du stehst an einem Abgrund, mein Kind, ich warne dich. Höre meine Stimme, ehe es zu spät ist.

Ich kenne deinen Kummer und die Ursache desselben. Hatte ich dich doch längst errathen, lange, ehe du mir berichtetest. Damals, weißt Du es noch, auf dem tollen Ball der Gräfin F. vor zwei Jahren, als du mit meinem ungezogenen Pawel auf einen frühen fröhlichen Tod trankest, damals fiel der Schleier und ich sah klar.

Meinen Burschen trieb die tolle Laune, der Uebermuth, die Ueberlebenskraft zu jenem grausigen Spruch. „Ein früher fröhlicher Tod" hieß ihm: „genieße den Trank, so lange er schäumt, die Blume, so lange sie blüht, das Leben, so lange es warm ist". Für ihn, den muntern 22jährigen Soldaten, lag darin eine Welt von Ehre, Ruhm und erträumtem Heldenthum.

Bei dir klang das anders. Deine Augen sangen ein ganz anderes Lied. Ich habe dich verstanden, meine Nadine. Gabst du mir doch den Schlüssel zu deinem Herzen. Ich blickte hinein in diese Schatzkammer und fand die köstlichsten Juwelen. Jedoch sie drücken dich wie Steine und du wähnst oft bei ihrem Glanze zu erfrieren.

Du täuschest dich über dich selbst, meine Nadine. Dein Herz ist nicht todt und es ist nicht die Ruhe, wonach du dich zu sehnen vermeinst.

In dir pulsiren alle Lebensgeister, dich durchströmt ein reicher, warmer Quell, den die Verhältnisse zurückstauen. Du bist wie einer, den man im vollen Lebensfieber zu Grabe trug. Die ganze Welt scheint dir nur ein enger, kleiner Sarg.

Und doch muß ich dir sagen, du bist im Unrecht, tausendmal im Unrecht. Die Welt ist groß, und Alle finden Raum darin. Miß nur den weiten Kreis und deine Kraft und du wirst dich bescheiden lernen.

Deine Ehe kann dich nicht beglücken, das gebe ich zu. Ich bin ja kein Arzt, der sein Auge der Krankheit verschließt. Auch will ich dir keine falsche Diagnose geben. Dein Uebel ist unheilbar, aber die Kranke deshalb noch lange nicht aufgegeben. Mein

liebes Kind, dein Leiden ist ein gar häufiges, weit häufiger als Lungenschwindsucht, und doch kann man mit beiden alt werden. Freilich darf dem Lungenkranken nicht beifallen, sich vom Nordpol die märchenhafte Wunderblume heimholen zu wollen.

Bist du nicht trotzdem beglückt, mehr als tausend andere? Bist du nicht gefeiert, beneidet wie wenige?

Ich will auf alle deine Einwürfe eingehen, sie errathen, ehe du sie machst, wie ein guter, geduldiger Arzt.

Sergei Michaelowitsch ist kleinlich eitel; du bist stolz. Sergei Michaelowitsch ist empfindlich und störrig wie ein Maulthier; du gleichst dem edlen Pferd, das den leisesten Zügel fühlt und von ihm zu wahrem Ehrgeiz angespornt wird, zu jenem Ehrgeiz, der an sich selbst große Anforderungen stellt, und der bewirkt, daß meiner lieben Nadine Alles gelingt, was blos von ihr selbst abhängt. Sergei Michaelowitsch ist wankelmüthig; du bist fest und ausdauernd; Sergei Michaelowitsch scheut die Mühen des Weges; du schreitest gerade auf's Ziel los. Du bist muthig bis zur Tollkühnheit; er ist zaghaft und feige. Du bist großmüthig, er kleinlich; du voll Enthusiasmus, er

keines Aufschwunges fähig; du, wie gesagt, ein Vollblut-Araber, er ein Maulthier.

Du siehst, ich betaste keck die Wunde; dennoch aber wiederhole ich dir: du bist nicht frei von Schuld.

Gott hat dich geschaffen zu einem der seltenen Geschöpfe, die er selbst nur an Feiertagen hervorbringt. Er hat dich so schön, so gut, so edel, so begabt gebildet, daß er von dir auch mehr erwartet, als von uns anderen Werktagskindern. Erringe du dir das Eine, was er dir versagte: die Geduld. Wende deine reichen Gaben zum Besten deiner Mitmenschen an und lasse dich daran erfreuen. Warum freut es dich nicht, deine Umgebung zu entzücken, warum freust du dich nicht deiner Schönheit, deiner Jugend, deiner Gesundheit, ja selbst der Liebe deines Mannes? Denn er liebt dich, glaube mir. Du wirst mir einwerfen, ja auf seine Art und, daß dich diese Art wenig erfreue. Aber meine liebste Nadine, schon eine alte Lebensregel sagt: verlange Milch von der Kuh, Honig von der Biene; aber von keiner der beiden den Duft der Rose, den Gesang der Nachtigall. Jedes Ding auf der Erde gibt nur das, was es eben besitzt.

Dann, mein liebes Kind, was soll dieser ewige Zweifel an dir selbst? Muß ich dir denn stets von Neuem wiederholen, was du mir bist, damit du an deinen eigenen Werth zu glauben lernest?

Du bist mir die treueste, beste Freundin, das holde Mädchen aus der Fremde, das mir meinen Lebensabend vergoldet. Dein lieber, milder Einfluß hat mich gelehrt, meinen Kindern ganz und voll ihre Jugend zu gönnen. Ohne dich wäre ich weit strenger und ernster mit ihnen. Ja, süßes Herz, verdanke ich es nicht dir, daß ich wieder jung und lebensfreudig wurde, und gläubig an hochherzige edle Menschen?

Schüttle diesen Schatten von deiner Seele und werde wieder gesund.

Eines wohl wüßte ich, das würde dich gänzlich heilen. Ein Kind! Ein Kind in deinen Armen wäre dir der Beweis deiner eigenen Unersetzlichkeit. Dein liebendes Herz könnte sich ganz dem süßen Muttergefühle hingeben. Denn dein Herz ist voll Liebe und Mitleid und Nachsicht; nur bäumt es sich dagegen, diese Empfindungen einem Wesen zu spenden, von welchem dein durchaus weibliches Naturel Muth, Kraft und Festigkeit fordert.

Gerade aber in diesem Zuge deines innersten Wesens liegt für dich eine große Gefahr. Deine rege Fantasie, dein Bedürfniß, durch andere getragen zu werden, dein innerer Mangel an Befriedigung, deine Geringschätzung aller äußeren Erfolge, das Alles sind ebenso viele gähnende Abgründe für mein reines, schwärmerisches Kind.

Sei achtsam auf dich, meine süße Nadine, vertraue mir, deiner zweiten Mutter, die dich so innig liebt, die dein edles Wesen voll erkannte.

Verzeih, noch einen Vorwurf. Du bist nicht stets du selbst. Darum eben wirst du oft mißverstanden. Mir wird wehe um's Herz, sehe ich dich, wie auch jüngst wieder hier in Wien, die Salondame in dir hervorheben und nichts als diese. Dein beweglicher Geist, deine reizende Erscheinung, deine graziöse, liebenswürdige Causerie bezauberten Alle, und dennoch ist dies Alles nur der Schatten von dem, was du wirklich bist. Ich hätte Allen zurufen mögen: „Glaubt ihr nicht, sie ist nicht die brillante, gefeierte, verwöhnte Dame. Sie hat eine Seele, die warm fühlt, sie ist die echte, rechte, gute Frau!"

Mit Allem, was an dir glänzt, erringst du dir blos den Neid der Welt; mit dem, was du bist, ihre Liebe und Verehrung. Dies würde dich

weit mehr beglücken, da du ja die äußeren Huldigungen gering anschlägst.

Wärst du eine leichtfertige Coquette, du wärest in voller Sicherheit und deine Katia nur eine alte, ängstliche Gespensterseherin.

Doch ich schwatze und schwatze und vergesse meine eigenen kleinen Sorgen. Meine Wjera ist nicht ganz wohl, ich muß an ihr Bettchen. Die anderen Kinder erwidern deine Grüße aus ganzem Herzen. Auch mein Mann dankt dir bestens. Seitdem die Zähne des Löwen stumpf und seine Mähne gelichtet, nimmt er deine Glückwünsche gerne an.

Daß es nicht immer so gewesen, — nun meine liebe Siebenzahl hat mich über manches getröstet.

Ich merke aber, daß ich dir einen Band voll schrieb. Bitte, räche dich mit gleicher Münze. Indem du das Schreiben unterzeichnest, kommen die Zinsen von selbst dazu.

Einem baldigen fröhlicheren Briefe entgegensehend, umarmt dich aus ganzem Herzen

deine treue alte Freundin

Katia.

III. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 11. Februar.

Meine liebe, süße Herzens-Katia!

Weißt du, daß du der liebenswürdigste, sanfteste kleine Thomas a Kempis bist, den unser heidnisches Jahrhundert hervorgebracht?

Deine liebe, lange Predigt ist so mit Süßigkeit für mich bestreut, daß ich sie gierig ganz und gar verschluckte. Und doch ist es nicht ganz das Verdienst der Predigt, daß ich nicht blos das äußere Zuckerwerk davon naschte. Der innere Kern ist einer, der längst in meiner Brust Wurzel faßte. Daß er keine Früchte trägt, ist nicht ganz meine Schuld.

Wie danke ich dir für deine liebevollen mütterlichen Lehren! Daß ich sie doch zu befolgen vermöchte!

Allein, mein süßes Mütterchen, du überschätzest dein ungeberdiges, unvernünftiges Kind. In ihrem Kopfe findet sie kein Darlehen für ihre Herzensnothdurft.

Soll ich erst mühsam nachrechnen: „Heute sechs Complimente, zwei Liebeserklärungen, drei Bouquets erhalten. Meine häßliche, mürrische Cousine

Katjana kein einziges von diesen guten Dingen. Nichts von so viel bleibt — eine große Menge — ergo — folglich, meine kleine Nadine, bist du ein glückliches Geschöpf und solltest dich sehr freuen."

Oder, um ernster und deiner würdiger zu sprechen, theure Freundin, kannst du wirklich glauben, daß in einem kleinen, leeren Herzen die gesammte Menschheit Platz findet? Die Menschheit ist ein Begriff, weiter nichts, weiter nichts. Armuth, Elend und Jammer sind Thatsachen, das ist leider wahr, aber die Menschheit davon zu befreien vermag keine Menschenhand; sei sie auch noch so reich, noch so offen. Ich trachte zu helfen, wo ich kann; habe ich doch in deiner Schule gelernt wohlthätig sein. Aber zu befriedigen, ganz auszufüllen vermag mich dies nicht. Die arme Witwe, der mit einer Börse Geld geholfen ist, der kinderreiche Vater, dem eine Anstellung Erwerb sichert, der Kranke, den ein Arzt, der Hungernde, den ein Stückchen Brod rettet, sind das die Unglücklichen auf Erden? Ihnen ist so leicht beizustehen, ihre Noth so bald gelindert!

Diese Pflicht erfüllt sich von selbst wie der sonntägige Kirchgang.

Nein, nein, du räthst zu Palliativen, das Blut bleibt dennoch krank.

Eines in deinem Briefe ist mir unklar. Die Andeutung einer drohenden Gefahr. Welcher? Ich finde keine. Alles, außer mir ist in Ruhe; niemand will mir ernstlich Böses.

Wie soll ich dich sonst verstehen? Fürchtest du, ich sei die Frau zu exaltirten Scenen, zu Skandalen? Meinst du, ich würde tolle Streiche begehen, mich zu zerstreuen, oder gar — — nun glaube ich dich zu fassen. —

Nein, meine süße Katia, mein Herz versteht nur die Freundschaft, die innige, warme Freundschaft. Alles andere ist ihm fremd. Was ist auch alles andere? Was ist die Liebe? Das ist es, nicht wahr, was du befürchtest?

Die Liebe ist ein Wort ohne Sinn. Ich suche mir manchmal vorzustellen, was es denn bedeute? Aber ich finde keine Lösung. Ist die Liebe nicht die Freundschaft, so steht sie auf anderen Grundlagen als diese, ist somit nicht auf Prüfung und gegenseitige Werthschätzung gebaut. Ist sie eine bewußte Täuschung, dann ist sie Thorheit; eine unbewußte? dann Einfalt; ein Sinnentaumel? dann thierisch; ein Ziel des Ehrgeizes? dann gemeine Selbstsucht. Die Freude an der verbotenen Frucht? — dann Schmach und Schande.

Du siehst, ich fasse sie nicht einmal. Davor bin ich sicher. Auch bin ich ihr nirgends begegnet. Die Männer, die vorgaben, mich zu lieben, — gestehe ich dir's? — habe ich immer ein wenig lächerlich gefunden. Fast that mir leid um sie. Sie schienen zu leiden. Dann wieder kam mir vor, als sei ihnen ihr Empfinden angenehm, und da beneidete ich sie um diese mir unbegreifliche Freude.

Aber komisch bleibt die Sache immerhin. Stelle dir nur das Bild vor: Ein Wesen, welches ein anderes mit den Augen verschlingt, einsame Wege geht, die Straßen auf und ab läuft, ungereimtes Zeug schwätzt, aufseufzt, als wollte es bersten, und leise stammelt: „Madame, mein Leben für einen freundlichen Blick!" Ist das nicht Tollheit? Ja, ärger noch. Kommt mir mein eigener Mann nicht geradezu verächtlich vor, wenn er, nach einem ihm von mir gemachten, oft unberechtigten Vorwurf, statt sich aufzubäumen, sclavisch um eine Gunstbezeugung — — nein, ich bringe es nicht aus der Feder; — mir ekelt.

Nein, meine Katia, fürchte nichts für mich, fürchte keine Gespenster. Ich bin die Tochter meiner Mutter. Du weißt, ob die eine Julia aufsäugen konnte. Nichts mehr davon. —

Ich bin nun volle acht Tage hier und schneide mir, so gut es geht, mein Leben nach meinem Geschmacke zurecht. Des Morgens, während Sergei seine endlosen Correspondenzen erledigt, mache ich mich unbemerkt aus dem Staube (sonst hält er mich fest, bannt mich hinter den Schreibtisch und kramt mit Klagen und Projekten aus). Ich besteige meine liebe, stille, discrete Gondel und fliege flugs nach einer der herrlichen Kirchen, der wunderbaren Gallerien. Dort sauge ich mich voll von jenem reinen Genuß, den die Kunst allein, die strahlende Göttin, uns Irdischen zu spenden vermag.

Was für seelige Menschen mußten doch jene Künstler gewesen sein! In ihrer Hand stand die Macht, ihre eigene Lebensfreude für die Ewigkeit festzuhalten. Ferne Jahrhunderte, zahllose Geschlechter durchwärmt ihr Pulsschlag, bildet ihre Schöpfung. Es muß etwas Großes sein, diese Kraft in sich zu fühlen, dies Bewußtsein, Alle zu seinem Fühlen, zu seinem Denken zu bezwingen. Das ist Glück, volles reines Glück!

Ein Tropfen davon bleibt mir den ganzen Tag lang in der Seele und vergoldet mir die grauen Stunden. Ich verschlinge dann geduldiger den schaalen Kelch: die Staatsvisiten, die Conversationen,

die Diners, die Bälle und alle diese Herrlichkeiten, die Tummelplätze von Sergei Michaelowitsch's Ehrgeiz.

Es sind viele Landsleute da, welche Haus führen. Du weißt, was das bei uns Russen bedeutet. Brillante Toiletten, lucullische Diners, luxuriöse Salons und sonstiger großartiger, pomphafter, äußerer Aufwand. Dazu — Petersburger Stadtgeklätsche, Moskowiter Pedanterie, Hofgezirpe, das sie Politik nennen. Im Grunde eine Versammlung von leeren Flaschen, denen man schöne lange Etiquetten aufgeklebt hat.

Da kehre ich lieber zu meiner Kunstschwärmerei zurück, da ich schon nicht länger meine süße Katia mit Beschlag belegen darf.

Heute gehört der Tag der Sct. Barbara. Ich verlasse dich nur für sie.

Darf ihr deine Grüße bringen?

Deine treue kleine

Nadine.

IV. Brief.

Katia an Nadine.

Wien, 16. Februar 187—.

Liebste Nadine!

So sehe ich dich gerne; in Gesellschaft deines Gleichen, denn Alles, was schön und groß ist, ist dir verwandt. Nein, Pardon, doch nicht alles. Ich vergesse beinahe deine Mutter, deren Tochter zu sein du dich rühmst.

Ferne sei es von mir, deine Gefühle für sie einschränken zu wollen, so wahr ich mir von meinen eigenen Kindern Liebe und Nachsicht erhoffe. Aber das Bild deiner Mutter beschwöre nicht zu dir, wenn du Glück und Lebensfreude suchst. Der Inhalt dieses Bechers ist zu bitter für deinen süßen Mund. Wer weiß, sie war vielleicht einst jung und schön wie du und voll Enthusiasmus. Ein rauher Hauch hat in ihr den hellen Quell zu Eis erstarrt. Erhalte du dir den deinen sprudelnd und frisch.

Jüngst hatte ich einen Brief von ihr. Sie fordert mich dringend auf, ihrem Vereine, „die Amazone des zweiten Jahrtausend", als Ehrendame beizutreten und dafür hier in Wien zu wirken. Ich aber danke schön. Ich habe drei Töchter zu ver-

heiraten. Die dürfen mir nicht mit Lanze und Speer gegen die gesammte Männerwelt zu Felde ziehen, statt fein und zierlich unter die Haube zu schlüpfen. Ich finde nicht, wie deine Mutter, daß die Ehe das Grab der Moral, ein gesetzlicher, europäischer Sclavenhandel, ein gefährliches Institut der Bedrückung für die freigeborne Frau. Ich vermag es nicht, mich zu jener erhabenen Anschauung aufzuschwingen, welche sie zu ihrem originellen Ausspruch über deinen verstorbenen Schwager begeistert. Sie erklärt, er sei einer der wenigen achtbaren Männer, welche ihre Mission begriffen. Er habe gefühlt, daß die Pflicht des liebevollen Gatten sei, seine Frau möglichst rasch zur Witwe zu machen. Freilich dämpfen die fünf Jungen, die der Aermste deiner Schwester hinterließ, bedeutend diese Ausbrüche der Begeisterung. Nach ihrem Dafürhalten war es nur die abgefeimte Bosheit des Seligen gegen die Schwiegermutter, welche die Kinder daran hinderte, Mädchen zu werden. Ich vermuthe fast, daß sie ihn dafür um manche Seelenmesse verkürzt. Gott schenke ihm die ewige Ruhe und lasse ihn ohne Fegefeuer in's Paradies eingehen!

Wie schade um die sonst herrliche, pflichtgetreue tugendhafte Frau! Die Tugend soll aber Rosen und

keine Dornen tragen. Sie hat im Leben manches gelitten, manches durchgekämpft, aber die Jahre mildern jedes Leid. Statt einsam, wie ein streitbarer Papst, den Bannfluch um sich zu schleudern, sollte ein Kreis von guten Freunden ihr Alter vergolden; sie selbst sollte darin herrschen durch Milde und Nachsicht.

Ja, theure Nadine, das Beispiel deiner Mutter sollte dir beweisen, daß keine Frau glücklich sein kann, wenn sie im Leben den eigenen, einsamen Pfad geht. Davor behüte dich Gott.

Uebrigens bist du davor bewahrt. Die Welt steht dir offen, der freiere Geist der Jetztzeit und tausend Interessen. Vor Allem deine Musik. Singst du fleißig? Was gäbe ich darum, könnte ich deine volle, tiefe Stimme hören!

Ich sende dir hiermit zwei neue Lieder von unserem Maxim Harlieff. Mir wollen sie nicht so recht gefallen. Es ist etwas eigenthümlich zerfahrenes, unstätes darin.

Neulich war Liszt bei mir. Wie du weißt, hält er sonst große Stücke auf unseren genialen Harlieff. Natürlich sprachen wir von ihm. Der geistreiche Abbé meinte: „Encore un de vos fameux fils de famille artiste. C'est de l'Alfred de Musset en

musique. De l'iviesse d'abord, puis un feu d'artifice, puis une sentimentalité raffinée et finalement des cendres.“

Mir thut dies Urtheil in der Seele weh, denn leider ist Vieles wahr an seinem Ausspruch. Unsere jungen Künstler gehen fast alle diese Bahn. Zuerst der Thatenrausch, die ungezähmte Ueberkraft, dann das Feuerwerk der wilden Fantasie, dann die raffinirte Sentimentalität des Geistes (ihrem Herzen, ihrem Gemüth haben sie kein Gefühl zu entnehmen), und dann das frühe Ende — Asche, graue, ausgebrannte Asche. Sie begnügen sich, eben nur das zu geben, was Gott an Begabung in sie gelegt hat. Ihr eigener Wille, ihr Charakter, ihr Fleiß trägt nichts dazu bei. Wie ein wilder Gebirgsbach stürmen sie dahin. Anfangs hoch und mächtig angeschwollen, doch bald versiegt und im Sande verronnen!

Auch unser Harlieff ist nicht ganz frei von diesen Schäden. Bei ihm fürchte ich, spielen sein leichtfertiger Lebenswandel, sein Mangel an Ernst, die vielen unwürdigen Frauen, deren Umgang er pflegt, ihr Zerstörungswerk.

Ich bin eine alte Frau und in meinen Ansichten vielleicht ein Bischen Rococco. Aber ich meine, auch für den Künstler käme die Zeit der ernsten Arbeit.

Wenn er die eine Hälfte seines Lebens, seine überschäumende Jugend ausgibt, um Eindrücke zu sammeln, so ist er die zweite, bessere, reifere, der Welt und seinem Gotte schuldig. In dieser gilt es alle diese Eindrücke geläutert und in dem Glorienschein seines Genius zum Ausdruck zu bringen.

Harlieff birgt ein doppeltes Maaß jenes Genius in sich, von ihm wäre doppelte Flugkraft zu fordern.

Allein er ist so leichtfertig wie alle Uebrigen, ja er geht noch weiter. In seinem Uebermuthe vergißt er den Anstand, den er als Mann von Welt der Gesellschaft schuldet.

Nie werde ich ihm jene Scene im Giardinetto bei der Piazzetta verzeihen.

Du erinnerst dich noch, es war damals, als wir mit einander in Venedig waren. Deine Mutter hatte dich mir für die Reise anvertraut, und ich bildete mir ein, daß Harlieff in diesen Zeiten lebhaft deine Mädchenfantasie beschäftigte. Er war bis über die Ohren in meine reizende Nadine verliebt. Aber so ein reines unschuldiges Kind vermochte ihn nicht auf lange zu fesseln. Ganz scham- und formlos (denn nicht einmal den Schein wußte er zu wahren) fiel er in die Netze der coquetten, frivolen Gräfin Z. Die spannte ihn für einige Wochen an ihren

Triumphwagen und schleppte ihn mit sich in ihre Salons. Sein Stern war damals gerade im Zenith seines Glanzes. Man konnte sich mit ihm wohl die freche Stirne schmücken. Mit seiner Symphonia Passionata hatte er Laien und Fachleute hingerissen. Man begrüßte in ihm den Messias einer neuen Aera auf dem Gebiete der Musik. Seitdem machte seine Oper „Heloise“ wohl noch größeren Lärm. Mich dünkt aber, es fehle ihr jene Reinheit des Styles, jener Adel der Auffassung, ich möchte sagen, die Keuschheit der Empfindung des ersten Werkes. Es ist eben: „de la sentimentalité raffinée“, wie der große Meister sagt, Geist ohne Herz, Glanz ohne Wärme.

Doch, liebste Nadine, du interessirst dich gewiß nur wenig für all dieses. Du hast Harlieff's Thätigkeit sicherlich nicht so verfolgt, wie ich, zurückgezogene Schnecke, die sich die Welt von ihrem Hause beguckt und es doch nie verläßt.

Kurz nach jener Reise nach Venedig erfolgte rasch und unerwartet deine Verheiratung und packte dich dein ruheloser Wandertrieb. Seitdem ist meine stille, reizende Nadine eine große gefeierte Schönheit geworden, hat alle großen Städte Europas bereist, sie alle entzückt und sucht nur mehr dann das

einfache, sinnige Mädchen von einstmals hervor, wenn sie mit schlichten Menschen beisammen ist, wie ihre treue Katia.

Genannte Katia jedoch ist eine neugierige Frau, sowie es eben ältere Damen sind, die ihre Augen weit lieber auf Anderen ruhen lassen, als auf sich selbst. Sie möchte gar gerne wissen, wer aller ihr liebes, trautes Kind umgibt und wie die Etiquetten jener Flaschen lauten. Von der Fürstin G., die den Winter in Venedig zubringt, weiß ich. Doch wer sind die Trabanten jener Juno? Ueber dich, meine süße Rose, wird sie anfangs die allergrößte Freude haben, wird dich chaperoniren und in's Schlepptau nehmen wollen.

Sobald sie aber merken wird, daß deine Jugend ihre überreifen Reize überstrahlt, wird diese eklipsirte Sonne giftig stechen.

Sei auf deiner Hut, mein Schatz, und halte die stete Sorge um dein Heil zu gute

deiner treuen, mütterlichen Freundin

Katia.

V. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 25. Februar 187—.

Süße Herzens-Katia!

Besten Dank für deinen langen Brief und für die Lieder Harlieff's, die mir gleichzeitig zukamen. Sie liegen mir prächtig in der Stimme, fast möchte ich sagen, in der Stimmung. Das fremdartige, zerfahrene, anscheinend gesuchte, schwindet, sobald man sich in die Composition versenkt. Ich gebe zu, daß sie etwas eigenthümlich düsteres, verstimmtes haben. Sergei Michaelowitsch findet sie geradezu gräulich und verlangt jedesmal eine Arie von Abt oder Kücken als Entschädigung.

Ist es nicht sonderbar, daß wir selbst in so geringfügigen Dingen so gänzlich verschieden sind?

Uebrigens habe ich heute Morgens sogar deinen Schutzbefohlenen mit meinen eigenen „blauen" Augen gesehen, mit meinem eigenen „rosigen" Mund gesprochen.

Wir saßen eben im Café Florian auf dem Markusplatze beim Frühstück. Sergei Michaelowitsch genoß die sämmtlichen finanziellen und politischen Correspondenzen der sämmtlichen hier aufzutreibenden

Journale und würzte meinen ohnehin recht herben italienischen Thee mit den umwölktesten Aussichten auf Krieg, Revolution, Hungersnoth und Staatsbankerott. Aus langer Weile, und um wenigstens Jemanden über seine allernächste Zukunft zu beruhigen, fütterte ich die Tauben. Diese führten sich meine Brodkrumen viel gieriger zu Gemüthe, als Sergei's Schauerprogramm. Da, plötzlich, vernahm ich herannahende Tritte und meine Tauben flatterten erschreckt davon. Es war Maxim Harlieff. Er ist auffallend verändert seit den vier Jahren, wo ich ihn zuletzt gesehen. Nicht die einzelnen grauen Fäden in seinem schwarzen Bart, nicht die Paar Fältchen bei den Augen erklären diese Veränderung. In Blick und Haltung, ja in der Stimme liegt es wie ein Schatten. Er erröthete und schien befangen, als er meiner ansichtig wurde, und auch ich wurde wunderbarer Weise durch diese kleine Unsicherheit angesteckt. Ich fühlte, daß auch mir das Blut in die Wangen stieg. Allein, nachdem wir die Hände geschüttelt, redete ich gleich weiter, da es ja die Pflicht der Dame ist, Jedermann in ihrer Umgebung behaglich zu machen. Er weiß nicht, wie lange er sich hier in Venedig aufhalten wird, da er nur zur Zerstreuung reist. Hat er Kummer gehabt? War er krank? —

Er trug mir viel Schönes für dich auf, meine Katia.

Nachdem er sich empfohlen, war Sergei unzufrieden mit mir, daß ich unterlassen hatte, Harlieff einzuladen, uns zu besuchen, da er ja doch ein so gefeierter Künstler und von vornehmer Herkunft sei. Das hatte ich Alles wirklich ganz vergessen.

Von Landsleuten sind außer der Fürstin G., die mit mir ausnehmend liebenswürdig ist, die Kerkazkoi's, die Mirkowsky's und die Uruskin's mit Suite und Anhang hier. Ferner treiben sich fünf, sechs freigelassene Petersburger junge Lions herum, die mich durch ihre jeweiligen Mo- und Binocles anschmachten und mich alle Stufenleitern ihrer sublimen Gefühle durch die Vermittlung zahlreicher Blumenbouquets ahnen lassen. Unter diesen Laffen scheint mir der junge Terlowskoi der tollste. Er ist der Führer der ganzen Bande. Doch glaube ich kaum, daß sein Vater Freude an ihm hätte. Er führt im hellen Tageslichte ein eierdottergelbes Dämchen in Venedigs Gondeln und Palästen spazieren, welches, wie man sich erzählt, bereits mehr Jungeherren-Portemonnaies verschlungen hat, als ihr kanarienfarbiger Chignon Haare zählt. Die Fürstin G. wird sicherlich dafür Sorge tragen, daß

Se. Excellenz Terlowskoi nicht völlig im Dunkel über das Treiben seines Sohnes bleibe. Sie läßt sich nie eine Gelegenheit entgehen, ihm unangenehm zu sein. Du weißt ja, wie der würdige alte Herr den G.'s ein Dorn im Auge ist. Ich glaube, die G. gäbe die Hälfte ihrer Diamanten darum, gelänge es ihr, Terlowskoi zu stürzen und ihren eigenen fügsamen Gemal an dessen Stelle zu bringen. Da fände ihr intriguenlustiger Geist freies Spiel und ihre, aus Mangel an den frühern Küssen sich nun langweilenden Hände Beschäftigung.

Doch ich verfalle in Klatschereien und meine Katia wird zanken.

Heute Nachmittags wollen wir ein Bischen frei vagabundiren. Sergei Michaelowitsch hat irgend eine geschäftliche Besprechung mit Mirkowsky. Da entschlüpfen dessen Frau und ich nach dem Lido. Wir haben heute prächtiges Wetter. Helene wird ihren Cavalier servant Nollensk mitnehmen, da sind wir nicht ohne Schutz.

Wärst nur du an ihrer statt, meine Katia. Mir ist, als hätte ich dir noch eine ganze Menge zu sagen.

Bis es ihr einfällt, umarmt dich tausendmal, süß Mütterchen, deine treue kleine

Nadine.

VI. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 25. Februar 187—.

Liebste Katia!

Mir ist noch immer nicht recht eingefallen, was ich dir eigentlich sagen wollte, aber ich kann nicht schlafen und fühle mich einsam und deiner bedürftig. Darum flüchte ich zu dir, meine Theure.

Unser Ausflug nach dem Lido fiel sehr gut aus. Es war so schön und so gar nicht kalt, daß wir unsere Pelze ganz umsonst mitnahmen.

Nollenks hielt uns auf der Fahrt einen langen kunsthistorischen Vortrag. Freilich war er nur für Damenohren bestimmt, besonders für ein Paar sehr nachsichtsvoller. Der selige Vasari hätte bei manchem Schnitzer ein „Oho" einzuwenden gehabt. Wir beide jedoch, Helene und ich, nahmen Alles für baare Münze und den Willen für die That. Auch wurde Nollensk bald in seinen Bemühungen abgelöst. Als wir bei der Insel der Pazzi vorbeikamen, glitt unser Gedankengang in eine andere Strömung. Die armen Tollen machten gerade Musik, und zwar eine in langgezogenen, wehmüthigen Noten aus-

tönende. Selbst Nollensk mußte sein Schwatzen einstellen; die armen Unglücklichen hatten das Wort.

Als wir auf dem Lido ankamen, bei den Muschelverkäufern vorbei, löste sich seine Zunge von Neuem. Ich entwischte ihm und überließ ihn ganz und ungetheilt Helenen, der Fee, die ihn zu seiner Gelehrsamkeit bezaubert.

Der Anblick des Meeres war ein überwältigend grandioser. Die Sonne war eben im Untergehen und ihre tiefstehende rothe Scheibe warf einen Kranz von langen glühenden Strahlen über das ganze Firmament. Die See war bewegt und leise grollend krochen die gelb leuchtenden Schaumwellen an's sandige Ufer, während weiter drinnen ihre bleifarbnen Wogen nur hie und da den rothen Horizont widerstrahlten. Ganz in der Ferne blinkten die bunten Fischersegel der Chioggiotenboote.

Ich hatte mich, wie gesagt, ein wenig von den Anderen entfernt, um ungestört das herrliche Schauspiel zu genießen. Ich war in einer gehobenen Stimmung, wie sie mich nur selten heimsucht. Ich versenkte mich ganz in den Anblick dieser großen Natur. Etwas von ihrer Ruhe, von ihrer dauernden Beständigkeit kam über mich. Diese so siegreich untergehende Sonne kann nicht für ewig verlöschen!

Ihre letzten Strahlen brachten mir wie einen Hoffnungsschimmer, sie schienen wie eine trostreiche Verheißung. Da, plötzlich sprach eine tiefe Stimme in meiner Nähe:

„Ja, wer ihr noch glauben könnte!“

Ich wandte mich erschreckt um. Wer wohl konnte so meine Gedanken errathen haben, wer mich so hart aus einem Augenblick des Träumens reißen? Es war Maxim Harlieff. Der Wind zog muthwillig an seinem lose umgehangenen Mantel, den er krampfhaft festhielt. Sein Blick hatte etwas so düsteres, daß ich mich fast fürchtete. Er sah beinahe böse aus. Ich faßte mich jedoch alsbald und frug ihn, wem er nicht mehr glauben könne?

„Glauben Sie denn noch an etwas?“ frug er zurück. Diese schroffe Art verwirrte mich. Ich antwortete mit irgend einer Scherzphrase. Er sah mich wieder eigenthümlich mißbilligend an und sagte dann ruhiger:

„Ich vergesse. Sie sind jung und schön und eine Frau!“

Ich wußte nicht, wie ich seine Rede zu nehmen hätte und suchte vergebens das richtige Wort. Die Situation hatte etwas peinliches. Wir gingen schweigend neben einander her und ich war froh,

als wir Helene einholten. Diese war hocherfreut, Harlieff zu sehen. In fünf Minuten hatte sie ihm eine Menge schmeichelhafte Dinge gesagt, ihn aufgefordert, sie bald zu besuchen und ihn eingeladen, in unserer Gondel mit uns heimzufahren. Er nahm an, erwiderte ihre Complimente, war nun artig, wie ein Mann von Welt, der er ist, blieb aber im Ganzen schweigsam. Nollensk fing nun auch an, allerhand Elogen anzustimmen und sagte ihm viel Schmeichelhaftes über seine letzten Lieder. Harlieff warf ein, sie wären schon über ein Jahr alt und durch einen Zufall erst jetzt veröffentlicht. Er hätte seitdem nichts geschrieben. Darauf wurde viel über den Text der Lieder gesprochen. Es ist ein Heine'scher. Nollensk meinte, kein moderner Dichter verstünde es, vernünftige Liedertexte zu schreiben, worauf Helene einige sentimentale Ergüsse Lermontow's declamirte, die jedoch Harlieff durchaus nicht zu rühren schienen. Er horchte kaum hin. Plötzlich frug er mich, die bis dahin schweigend geblieben: „Nun, meine Gnädige, haben Sie nichts gegen uns Moderne zu sagen?"

Ich wurde wieder befangen, doch erwähnte ich, ich hätte erst vor wenig Tagen in einer neuen Sammlung ein kleines Gedicht gefunden, welches

mich seiner Einfachheit wegen sympathisch angesprochen. Es lautete:

Oh, Glaube scheide nicht!
Mit deinem Glanz
Machst mir die Seele licht,
Erfüllst sie ganz.

Laß' mich dein Kind noch sein!
In's Wunderland
Führ' mich in Einfalt ein,
An Mutterhand.

Und scheidest du von hier,
Hör' meine Bitt':
Laß mich nicht hinter dir,
Nimm, ach, mich mit!

Wir wurden alle ganz stille. Ich weiß selbst nicht, wieso mir das Gedicht plötzlich in den Sinn kam. Jüngst, als ich es las, hatte es mir absolut keinen Eindruck gemacht, ja es war mir einfältig und unbedeutend vorgekommen. Nun auf einmal bewegte mich gerade seine kindliche Wahrhaftigkeit.

„Sie sollten das in Musik setzen!“ rief Helene nach einer kleinen Pause.

„Das Metrum bietet Schwierigkeiten,“ meinte der kluge Nollensk, „aber im volksthümlichen Styl ließe sich wohl etwas machen.“

Ich sagte nichts und auch Harlieff schwieg. Nachdem wir ausgestiegen waren, flüsterte er nur leise vor sich hin:

„In's Wunderland führ noch mich hoffend ein.“ Du siehst, er hatte den Wortlaut schon vergessen.

Als ich den Fuß in's Hotel setzte, erwartete mich Sergei bereits ungeduldig. Wir hatten Gäste zu Tische und ich hatte noch meine Toilette zu wechseln.

Lebe nun endlich für heute wohl, meine süße Katia.

Schreibe recht bald deiner dich von ganzem Herzen liebenden

aufrichtigen

Nadine.

VII. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 1. März 187—.

Meine gute Katia!

Du scheinst recht zu haben mit Harlieff. Es muß ihn irgend ein geheimer Kummer drücken. Ich möchte gerne die Ursache seiner Traurigkeit erforschen, allein ich fürchte indiscret zu sein. Der allwissende Marchese Cercoli erzählte uns neulich auf Helenens neugierige Fragen, Harlieff habe ganz ohne allen Grund ein jahrelanges Liebesverhältniß zu der gefeierten Sängerin Marion abgebrochen und trauere ihr jetzt nach. Ich glaube nicht an diese romantische Erzählung. Cercoli, der vorgibt, mir verzweifelt den Hof zu machen, wollte nur auf diese Weise das Thema „Liebesweh" mit sentimentalen Variationen zieren. Er hat aber selbst die Kosten davon bestreiten müssen. Meinerseits blieb die Rührung völlig aus und zur wohlverdienten Strafe mußte er Helenens tausendfache Fragen nach den Abenteuern, den Toiletten, den Verehrern der Marion beantworten.

Harlieff ist hier eine äußerst gesuchte Persönlichkeit. Man kommt ihm von allen Seiten auf das Bereitwilligste entgegen; vollends die Damen scheinen

untereinander um die Gunst des schweigsamen Mannes zu rivalisiren. Sie streiten sich fast um ihn. Er bleibt kalt und gleichgiltig und vertheilt an sie seine spärlichen Complimente wie ein Pflichtalmosen. Er muß entweder sehr blasirt sein oder es beschäftigt ihn ein geheimer Gedanke.

Mitunter sitzt er eine ganze lange Weile in irgend einem verborgenen Winkel und läßt seine Augen an irgend einem Objekte hängen. Ich glaube, er vergißt blos wegzuschauen, denn im Grunde sieht er in solchen Momenten gar nichts; davon bin ich überzeugt. Dann, andere Male, sagt er auf einmal etwas, wovon man nicht begreift, warum er sich überhaupt die Mühe nahm, es zu sagen.

Neulich zum Beispiel hatten wir uns nach Tische in Helenens kleinen Wintergarten begeben. Er war zufällig ganz reizend beleuchtet, da die Scheiben von allen Seiten das Vollmondlicht hereinließen und aus dem Saale der hereindringende Kerzenschein sich damit verschmolz. Ich hatte ein einfaches weißes Kleid an und nur eine Blume im Haar, und mochte wohl dadurch etwas jünger aussehen als sonst. Plötzlich klang seine Stimme durch eine Pause: „Sie sind noch schöner geworden, Nadine Wasilewna Lubin.“ Er hatte vermuthlich

vergessen, das ich nicht mehr so heiße, und nannte mich bei meinem Mädchennamen. Sonderbarer Weise fühlte ich mich beleidigt. Ich konnte mir selbst nicht recht erklären, warum. Nachher drängte man von allen Seiten in mich, ich solle singen. Allein ich hatte durchaus keine Lust dazu, und that es auch nicht.

Uebermorgen ist großer Costumeball bei Frau Juno. Die Fürstin G. hat ganz Venedig geladen. Man erwartet sich sehr viel von dem Feste. Ich wählte ein Costume nach Paul Veronese's Bild „die Auffindung Moses". Da ich groß und schlank bin, wird mir das Gewand der Tochter Pharaos passen, doch nehme ich keine rothe Perrücke dazu und will lieber in meinen eigenen unhistorisch hellbraunen Haaren erscheinen.

Im Grunde finde ich Costumebälle, auf denen jeder sein eigenes Zeitalter, seine eigene Caprice wählen darf, ein Unding. Ist es nicht geradezu possirlich, wenn man zum Beispiel einen Sesostris mit einem Gretchen sich paaren sieht oder die Jungfrau von Orleans mit einem Arcadischen Schäfer? Und dann dieses gewöhnliche Gewimmel von Watteaudamen, Zigeunerinnen, Gretchen und römischen Bäuerinnen, Alles im hergebrachten Theaterschnitt.

Alle diese maskeradirten Menschen sind immer so verdrießlich, so geziert und steif. Die erste Hälfte des Abends vergeht zumeist in trostloser Langeweile. Alle sind genirt. Die Pompadour kann sich auf ihren hohen Haken nicht aufrecht halten, Gretchen besorgt, die blonden Zöpfe erweisen sich beim ersten Tanz als treulos, den Landsknecht hemmen seine Bausch=Aermel und Pumphosen in jeder Bewegung, der Türke stolpert über seinen Krummsäbel, Herzog Alba kann aus seiner Halskrause nicht hervorgucken und der Kreuzfahrer erstickt in seinem Harnisch.

Wir Menschen von heutzutage sind wirklich nicht klug. Statt uns einfach am Verkehre von Mensch zu Mensch zu erfreuen, benehmen wir uns künstlich jede Möglichkeit des freien harmlosen Beisammenseins.

Unsere Juno hat sich gut begriffen. Sie wird als Pfau erscheinen. Frage deinen leichtsinnigen Neffen Casimir, der so lange zu den Füßen der Schönen lag, ob diese zum Schweife passen.

Mich langweilt der ganze Plunder im Grunde. Ich säße am liebsten an irgend einem heimlichen Plätzchen für mich allein und fände Zeit, mich zu sammeln und nachzudenken.

Grüße mir die Deinen bestens und nimm selbst den allerherzlichsten Gruß entgegen von

deiner treuer kleinen

Nadine.

VIII. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 4. März 187—.

Meine liebe gute Katia!

Heute habe ich viel, oh so viel zu erzählen. Es hat sich eine Menge ereignet, und es drängt mich, deine Meinung darüber zu wissen. Also lasse mich gleich anfangen bei dem famosen Ball.

Da du dich mit Vorliebe für eine neugierige Eva ausgibst, sage ich dir in aller Eile, daß Alles brillant ausfiel, die Gesellschaft, die Decorirung des Palazzos, die Beleuchtung der Säle, die Costume, das Buffet ꝛc. ꝛc. Ja richtig, die Toilette deiner kleinen Nadine? Nun auch die war ganz passabel. Aber schnell, schnell, zu Wichtigerem. Also von Anfang an:

Ich trete ein und werde sofort für fast alle Tänze mit Beschlag belegt. Mitten in dem lärmenden Getümmel der jungen Leute um mich herum blicke

ich zufällig auf und werde in der Ecke mir gegenüber Harlieff's Augen gewahr, die sich mit ihrem sonderbaren Ausdruck an mich festheften. Ich werde ein wenig verwirrt und es befällt mich wie eine dunkle Erinnerung, daß ich irgend etwas an ihm gut zu machen hätte. Vermuthlich war es mein Refus zu singen von neulich, das mir einfiel. Zwar hatten mich die anderen und nicht er darum gebeten.

Ein einziger Walzer auf meiner Tablette ist noch frei. Ich trete zu ihm und sage ihm freundlich, ich hätte diesen Tanz für ihn reservirt. Da erwiderte er mir in kaltem, gemessenem Tone: „Danke, meine Gnädige, ich tanze nicht," verbeugt sich und verläßt seinen Platz.

Wie findest du das, meine Katia? Ich gestehe dir, daß ich empört war.

Nicht, daß er es verschmähte mit mir zu tanzen, ich weiß, daß er dazu durchaus keinen Grund hat; auch tanzte er an dem Abend überhaupt nicht. Aber daß er mich behandelt wie eine Ballcoquette, der man eine Lection geben müsse!

Ich bin ihm entschieden unsympathisch, das merke ich schon längst. Es ist, als ob er mir feindlich gesinnt wäre. Sein ganzes Wesen hat etwas, was mich eigenthümlich beunruhigt. Ich verliere stets

in seiner Nähe meine gewohnte Fassung. Schon als Mädchen war dies der Fall. Es ist wie eine Art von Furcht — ein ganz sonderbares Gefühl. Ich bin nun recht froh, vergessen zu haben, ihn zu mir zu laden. Der ungezogene Mensch!

Ah, bah! was denke ich an ihn? Es ereignete sich ja viel ernsteres auf dem Feste. Höre nur:

Wir hatten eben wie toll getanzt. Ich wollte dem unartigen Harlieff zeigen, daß es mir gar nicht auf ihn ankäme; und dann, du weißt ja, und hast es oft getadelt, daß mich die Tanzlust befällt, wie eine bacchantische Raserei, wie ein süßer Taumel, in welchem ich Alles vergesse. Auf dem Rücken eines feurigen Pferdes und mitten im tollsten Tanzwirbel, da ist mir wohl! Da fühle ich mich frei, jung, kräftig — lebendig mit einem Worte!

Eben hatte eine Fanfare das Signal zu einer Quadrille gegeben. Ich hatte der Thüre gegenüber, am Arme Cercoli's, mein Carré angetreten, als ich den jungen Terlowskoi eintreten sehe.

Seine Augen glänzten unheimlich, sein Gesicht war hochgeröthet, sein Anzug sowie sein Haar in Unordnung. Es war offenbar, er hatte zu viel getrunken. Am Arme aber führte er, denke dir nur, an seinem Arme führte er — seine dottergelbe

Freundin! In den Salon der Fürstin G.! Der erbittertsten Feindin seiner Familie!

Ich ward sprachlos. Schon sehe ich aus der Entfernung den jungen G. sich mit geballter Faust und einem wüthenden Blick aus einer Gruppe lösen. Noch einen Augenblick, und es entsteht die peinlichste Verwirrung. Da, plötzlich, durchblitzt pfeilschnell ein Gedanke mein Gehirn. Ich gehe schnurstracks auf das Dämchen los, gebe ihr meine Hand und sage laut und demonstrativ: „Dank, liebes Fräulein, tausend Dank, daß Sie sich bis hieher bemühten, mir mein Medaillon, welches ich so ungeschickt im Vorbeifahren in Ihre Gondel fallen ließ, zurückzubringen. Erlauben Sie, daß ich Sie zurückbegleite.“ Dabei nahm ich die Verblüffte an meinen Arm, flüsterte Terlowskoi (er stand in einer Gruppe von Italienern und Franzosen) russisch zu: „Um Gotteswillen, halten Sie meinen Vorwand aufrecht; es kostet die Stellung, vielleicht das Leben Ihres alten Vaters!“ und führte die Hochblonde in die Garderobe. Dort hatte ich alle Mühe ihr die Situation auseinanderzusetzen. Sie schien es auf einen Scandal abgesehen zu haben. Ich suchte ihr begreiflich zu machen, daß sie mir bei meinem Vorhaben helfen und sich ohne allen Lärm entfernen

müsse. Ich versprach ihr, Terlowskoi werde gewiß ihre Verzeihung erbitten. Das einzige Argument, welches sie zu überzeugen schien, war eine Diamant-Agraffe, welche ich aus meinem Haare löste und ihr gab. Diese bewog sie schließlich, in Ruhe ihrer Wege zu ziehen.

Als ich wieder in den Salon trat, empfing mich eine peinliche Neugierde. Ich fand noch den Muth, eine lange Geschichte über den mir unschätzbaren Werth jenes imaginären Medaillons, welches noch von meiner verstorbenen Großmutter herrühre, zu erzählen. Terlowskoi dankte ich sehr demonstrativ, daß er sich das Opfer auferlegt, es mir in solcher Weise zurückzustellen. Dieser war mittlerweile kreideweiß geworden und ganz nüchtern. Es mag ihm wohl geschwindelt haben, als die Tragweite seiner Unbesonnenheit in ihm aufdämmerte. Die Fürstin G. hätte den ihr angethanen Affront unbarmherzig gerächt. Solche Frauen verzeihen — niemals.

Terlowskoi spielte seine ihm aufgedrungene Rolle zur Genüge, und ging auf meine Intentionen ein. Ich gab ihm Gelegenheit bald zu entschlüpfen. Er küßte mir beim Abschied die Hand mit einer Andacht, als wäre ich sein Schutzengel und sagte mir: „Ich schulde Ihnen mein Leben, gnädige

Frau, zählen Sie jederzeit auf mich.“ Ich fürchtete, seine Erregung würde ihn verrathen und entließ ihn mit einem Scherzwort.

Wie ich selbst mein kaltes Blut bewahrte, verstehe ich heute noch nicht. Ich handelte wie eine Somnambule, die mit Sicherheit auf steilen Dachfirsten wandelt.

Fast hätte mir Sergei Michaelowitsch Alles verdorben. Er begriff von Allem nichts und war wie wüthend, als er das Fehlen meiner Diamanten-Agraffe bemerkte. Mein hastiges leises Flehen, er möge nur auf eine Viertelstunde Geduld fassen und mir zum Scheine beistimmen, ich werde ihm Alles aufklären, half nichts. Er erklärte laut, nichts von einem verlorenen Medaillon zu wissen, beklagte sich über meine exaltirten Launen, wie er mein Vorgehen nannte, und zwang mich, sofort mit ihm den Ball zu verlassen.

Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß dieser plötzliche Aufbruch auffallen und zu Mißdeutungen Anlaß geben würde. Er wollte jedoch nicht hören, und ich gab schließlich, wie immer, seinem Eigensinne nach, froh, mich in Ruhe von der überstandenen Aufregung erholen zu können.

Von Ruhe konnte zwar nicht die Rede sein, denn erst heute versteht Sergei den Sachverhalt. Trotzdem aber zankt er über die eingebüßte Agraffe noch fort. Er findet, ich dächte immer an andere Leute, statt an ihn und seine Beförderung, die mir doch allein wichtig sein sollte, brächte anderen eher Opfer als ihm (!) und dergleichen mehr.

Einige der Bekannten, die ich seither sah, ahnen zum Theil die Wahrheit; andere werden sich natürlich damit beschäftigen, aus den einzelnen Fragmenten, die sie in Händen haben, Romane zu schmieden, in denen meine kleine Persönlichkeit wahrscheinlich eine wenig erbauliche Figur spielt. Was thut das? Darüber ist leicht hinwegzukommen; glaube ich doch, in meinem Herzen recht gehandelt zu haben.

Ich bitte dich, süße Katia, lasse mich deine aufrichtige Ansicht über mein Benehmen wissen. Erst durch deine Augen vermag ich selbst mich zu beurtheilen.

Behalte gewiß nichts vor deiner stets zu dir aufblickenden

treu ergebenen

Nadine.

IX. Brief.

Katia an Nadine.

Wien, 6. März 187—.

Theures, liebes Kind!

Ich schließe dich in meine Arme und drücke dich fest an mein Herz für deine gute, echt menschliche That. Dein Mütterchen ist mit dir zufrieden, ist stolz auf ihr liebes, hochherziges Kind, das nie grübelt, wenn es gilt, sich selbst für einen edlen Zweck einzusetzen. An diesen spontanen Impulsen, an dieser unbedingten Großmuth erkenne ich dich. Das ist so recht meine ganze Nadine.

Ob das Opfer des vielbesprochenen Schmuckes durchaus nothwendig, vermag ich nicht zu entscheiden, mein liebes Kind. Derlei zu beurtheilen gestattet blos die Situation des Augenblickes. Aber ich weiß, daß meine Nadine den richtigen Werth der Dinge wohl erkennt. Sie ist keine leichtsinnige Verschwenderin und hätte sich sicherlich nie ohne Noth von einem so hübschen Gegenstande getrennt. Uebrigens solltest du Sergei's kleine Einwendungen nicht so hoch anschlagen, daß sie dir die Freude über dein Werk trüben. Auch mußt du sie ihm zu gute halten. Wem die Freude guter Impulse versagt ist, müssen

die Opfer doppelt kostspielig erscheinen. Das ist, dünkt mich, folgerichtig.

Es ist doch wirklich unerhört, wozu die Unerzogenheit unserer jungen Leute führt! Ich will dich nicht mit der Moral dieser Affaire langweilen. Sie liegt zu sehr auf der Hand, um sich nicht von selbst zu ergeben. Allein ich kann mich des Gefühles der Scham nicht erwehren, ziehe ich Betrachtungen über die Resultate unserer russischen Cultur. Alle aufgepfropfte französische Bildung vermag die angeborne Herzensrohheit unserer Jugend nicht zu übertünchen. Ihr stetiges Bekriegen jeder Autorität hat sich bereits an jenen unantastbaren Thron gewagt, der die Seele jedes Menschen beherrschen sollte, den der Sitte. Doch sind daran nicht auch zum Theile die Eltern schuld? Ist es nicht ein Verbrechen, wenn ihr Streben, so wie bei Terlowskoi, nur nach Außen geht? Was soll man selbst vom treuesten Bürger denken, wenn er versäumt, guter Vater zu sein? Wie vermag er den ihm zugewiesenen Theil des Staates zu lenken, wenn sein Zügel den eigenen Sohn nicht abhält, die tollsten Streiche zu begehen? Ja, was nützt das Ringen und Wirken eines ganzen Lebensalters, wenn die Unbesonnenheit eines ver-

nachlässigten Jungen genügt, um den mühsamen Bau zu erschüttern?

Doch zu dir, meine Nadine, ganz zu dir.

Vergib mir, aber ich bin doch noch nicht außer Sorge um dich. Mein Herz sieht dich in fortwährender Gefahr. Gerade so großmüthige, rückhaltslose Herzenszüge, wie der jetzige, lassen mich für dich befürchten. Du vermagst es nicht, dir den Zaum der kleinen alltäglichen Rücksichten anzulegen. Was aber bei anderen, in anderen Verhältnissen stehenden Frauen die seltenste kostbarste Gabe ist, kann für dich leicht zum gähnenden Abgrund werden. Du bist wie ein herrliches stolzes Schiff mit wunderbar ausgebreiteten schneeweißen Segeln. Allein dir fehlt das Steuer, mein süßes Kind, das Steuer, welches für die Lebensfahrt der Frau in der Liebe beruht, in der großen ganzen aber concentrirten Liebe zu einem Wesen, einem Gatten, einem Kinde. Ich wünsche dir aus ganzem Herzen ein solches und du mußt mir verzeihen, wenn dieser Wunsch nicht mit dem deinen übereinstimmt. Wenigstens entdeckte ich bei dir nie die Sehnsucht nach einem Kinde. Ich bin aber nicht außer Sorge um dich, ehe dir Gott ein Kind beschieden hat.

Deine lebhafte Phantasie, dieser Motor jeder Frau, erschreckt mich oft in ihrer Ungebundenheit. Ehe ich dich ihr so preisgegeben sehe, wollte ich weit lieber, du hättest einen ernstlichen Kummer. Meine Erfahrung lehrt mich, daß Frauen, welche durch ihre Männer, durch trübe Familienverhältnisse in Unglück gebracht worden (Gott schütze dich davor für alle Zeiten!), doch noch weit mehr in Sicherheit sind, als solche, deren Männer sie so gar nicht zu fesseln, zu interessiren verstehen. Wüßten nur die Männer, wie bedrohlich ihr sogenanntes Gutsein, das heißt ihre Indolenz und ihre Eitelkeit ihrem eigenen Frieden wird.

Ich weiß, mein Schatz, du lachst meiner ewigen Kassandrarufe; aber siebenundvierzig Jahre sehen eben weiter als sechsundzwanzig.

Auch, daß du gegen ein etwa entstehendes Geklatsche gleichgültig bist, will mir nicht richtig dünken. Du bist viel zu gut, meine Nadine, um müßigen Basen als Unterhaltungsthema zu dienen. Trage deine Fahne hoch. Sei nicht zu stolz, um deine Reinheit zu offenbaren. Sie ist für eine junge, schöne Frau ein so seltenes Gut, daß sie wohl den Kampf um ihre allgemeine Anerkennung verdient. Wer aber am weißesten ist, hat am meisten die

Flecke zu fürchten. Du darfst keinen dulden, mein Kind, darum wehre dich bei Zeiten dagegen.

Thue es mir zu liebe, deiner treuen, dich an ihr Herz drückenden

aufrichtigen Freundin

Katia.

X. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 14. März 187—.

Süße, abscheuliche Herzens-Katia!

Was zankst du nur und spielst die warnende Prophetin, während ich so heiter und vergnügt bin? Ich war aber auch brav und gehorsam, wie es sich für das Kind eines so lieben, klugen Mütterchens geziemt und habe mich tapfer zur Wehr gesetzt, damit du nicht von neuem zu schelten habest und dich nicht wieder auf den unliebenswürdigen Standpunkt dieser garstigen Klatschbase „öffentliche Meinung“ stellest.

Terlowskoi hat Alles gut gemacht und sich als wahrer Gentleman benommen. Jeden bösen Schein, der mich hätte treffen können, hat er im Keime

vernichtet. Ja, er ging so weit, den ganzen Fall, ohne die geringste Schonung seiner selbst, seinem Vater Punkt für Punkt zu berichten.

Von diesem erhielt ich soeben einen prächtigen Brief, in welchem für mich allerhand äußerst Schmeichelhaftes steht, welches ich natürlich seinem Vatergefühle, nicht meinem schwachen Verdienste zu gute halten muß. Er erbittet sich von mir als besondere Gunst, ich möge an seine Dienste die größtmöglichsten Ansprüche stellen und ihm dadurch die erwünschte Gelegenheit bieten, mir seine ewige Dankbarkeit zu erweisen. Er sei fürs Leben in meiner Schuld u. s. w. Zugleich sendet er mir meine eigene Agraffe zurück mit einer sehr zartfühlenden Bemerkung. Ich möge ihm, dem alten Herrn, gestatten, bittet er, das Darlehen, welches ich seinem Sohne geboten, zurückzustellen.

Der ganze Fall ist nun, Gottlob, zur allseitigen Zufriedenheit erledigt und ich hoffe darüber nichts mehr zu hören. Von Fernerstehenden wenigstens; denn von Sergei Michaelowitsch darf ich kaum so viel erwarten. Auf einmal hat sich das Blatt gewendet und er ist nun ganz entzückt von dem Hergang. Er verspricht sich Wunder von Terlowskoi's Erkenntlichkeit, und drängt mich, dieselbe sofort auf

die Probe zu stellen, was ich natürlich unterlasse. Immerhin aber macht es mir viel zu schaffen, ihm passiven Widerstand zu leisten und verdirbt mir dies einen guten Theil der Freude an dem Gelingen meines frommen kleinen Diplomatenstückchens. Doch du kennst ihn ja.

Gestern übrigens machte er meinen Fehler gut. Er brachte mir Harlieff, mit dem ich mich seit dem Balle noch nicht ausgesöhnt hatte. Sergei meinte, ich solle mit ihm singen, allein dazu hatte ich keineswegs Lust.

Die Stimmung war anfangs recht ungemüthlich. Ich sprach fast nichts, Sergei Michaelowitsch erkundigte sich nach hochgestellten Petersburger Bekannten, über die Harlieff nur spärlichen Bericht gab. Nach einer Weile besann sich Sergei indessen, daß er noch vor Tische wichtige Geschäftscorrespondenzen zu erledigen habe. Er zog sich folglich zurück, nachdem er jedoch Harlieff eingeladen, an unserem Mahle theilzunehmen.

Zu meinem Erstaunen nahm dieser an. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm darüber eine scherzhafte Bemerkung zu machen, sobald wir uns allein befanden. Seine Augen nahmen alsbald ihren ernsten Ausdruck an. Er blickte mich lange vorwurfsvoll

an, dann sagte er mit bewegter Stimme: „Ist es denn möglich, daß Sie mich so mißverstehen? Wissen Sie denn nicht — waren wir denn nicht einmal gute — Bekannte, Nadine Wasilewna? Sind Sie denn wirklich nicht mehr dieselbe? Zwar auf dieser Welt verändert sich Alles. Aber Sie, Sie, Nadine, können keine andere geworden sein, Heilige, wie Sie, wandeln ruhig und von menschlichen Schwächen unberührt ihren Weg; sie bleiben stets sich gleich wie die liebe Sonne, die Allen scheint. Schon, daß Sie es versuchen zu sein, wie die Anderen, befremdete mich. Sie können es nicht, dürfen es nicht sein. Ihre Augen lügen oder es lügt Ihr Mund. — Ich konnte es nicht ertragen, Sie mit jenen Laffen tanzen zu sehen, und mich selbst unter ihnen. Ihr Lachen klang mir falsch, es trieb mich fort. — Verzeihen Sie, verzeihen Sie, mein Kopf verwirrt sich.“

Nach einer Pause: „Ich bin elend und krank, Nadine Wasilewna. Sie haben Mitleid mit mir, nicht wahr? Aber Sie können mein Elend nicht fassen. Was weiß Ihre reine Seele von bitterer Reue? Was weiß sie von dem qualvollen Ringen einer anderen, die vergebens ihre Arme nach dem Himmel streckt? Was wissen Sie von Stunden,

welche uns das Herzblut Tropfen für Tropfen auspressen? Vom Aufruhr der Leidenschaften, die uns verzehren und uns arm, bettelarm zurücklassen? Von dem Drang des Schaffens, der machtlosen Verzweiflung, von schrankenlosen Wünschen, vom grimmigen Selbsthohn über unsere Ohnmacht? Oh, Nadine Wasilewna, vergeben Sie mir, ich trübe Ihren reinen Blick mit diesen düsteren Bildern, vergeben Sie mir!

„Ich ließ mich hinreißen. Ihr Bild erweckte in mir den Schimmer einer anderen, glücklichen, ach, fernen Zeit! Sie sind mir, wie dem Verbannten, Ausgestoßenen das letzte Blinken des heimatlichen Kirchleins, der milden Stätte einstmaligen frommen Gebetes, der letzte helle Klang ihrer Glocke.“

Bei diesen Worten hatte er meine zitternde Hand ergriffen und hielt sie lange in der seinen. Ich rang nach Worten.

„Maxim Nikanorowitsch“ hauchte ich endlich. „Sie thun mir weh. Sie tasten in mir den einzigen Glauben an, der mir im Leben geblieben ist, den an ein Glück, welches Gott seinen Auserwählten beschieden. Es ist das Glück nicht in der Allgemeinheit unterzugehen, das Bewußtsein eines höheren Zweckes! Ihre Worte sind ein Frevel gegen Gott

und die Gaben, mit denen er Sie gesegnet hat. Sie sind sie ihm, der Welt, uns Allen schuldig.

„Ich vermag es nicht, die Reue um eine vergeudete Zeit aus Ihrem Herzen zu löschen; ich kenne nicht die Tragweite Ihrer Schuld. Aber ich weiß, es kann keine Reue geben, welche größer ist als das Bewußtsein unserer Pflicht; keine, welche uns dieser entbindet. Arbeiten Sie, schaffen Sie von Neuem. Sie werden darin Trost und Kraft und neuen Glauben finden."

„Arbeiten? Für wen?" entgegnete er. „Für einen blüthenlosen Lorbeerkranz, für ein marmornes Grabmonument? Mir selbst zu Liebe? Ja, kann ich mich denn lieben? Oder um den Erfolg? Nadine Wasilewna, Sie wissen nicht, wie verschwenderisch die Welt mit ihrem Beifalle ist. Die wohlfeile Gabe reizt mich nicht mehr. Ueber mich selbst, über meinen wahren Werth vermag sie mich nicht zu täuschen."

„Ich verstehe Sie wohl, Maxim Nikanorowitsch; aber Eines gibt es noch, dem Sie gerecht werden müssen vor allem anderen: der Kunst, dem Künstler, dem sich der Mensch in Ihnen unterordnen muß."

Ich wollte weiter sprechen, allein in diesem Augenblick trat Sergei Michaelowitsch ein und wir suchten Gleichgültigeres hervor. Andere Gäste kamen. Das Gespräch wurde allgemein. Merkowsky erzählte von einer neu gegründeten Bank in Petersburg, welcher die Spitzen der Gesellschaft beigetreten seien. Sergei scheint sich lebhaft für dieses Unternehmen zu interessiren.

Nach Tische fuhren wir in die Fenice. Man gab den „Troubadour". Du wirst mich auslachen, meine Katia, wenn ich dir gestehe, daß mich diese abgeleierte Oper zum ersten Male wirklich tief ergriff. Die warme innige und naive Leidenschaft ging mir zu Herzen. Das Miserere regte mich sogar auf. Es war mir, als hätte ich noch nie solche Musik vernommen, obzwar der Manrico unter dem Mittelmaße stand und die Leonore viel zu wünschen übrig ließ. Ich bin noch heute davon wie freudig bewegt.

Lebe wohl, meine theure Katia. Behalte lieb deine treue aufrichtige

Nadine.

XI. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 29. März 187—.

Meine Katia!

Ich konnte dir nicht schreiben, kann es heute kaum. Die ganze Welt ist umgestürzt. Ich fasse nicht, daß ich noch athme. Er, er liebt mich! Kannst du es glauben, meine Katia?

Er liebt mich!

Mein Herz will mir zerspringen vor Freude! Kannst du es fassen? Er liebt mich! Alles scheint mir so neu, so jung, so herrlich schön auf Gottes Erde, und doch ist mir, als wäre es ewig schon so gewesen.

Habe Geduld mit mir, meine Katia. Morgen sage ich Dir Alles.

Deine glückliche

Nadine.

XII. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 31. März 187—.

Meine liebe Katia!

„Morgen" ist gekommen und mit ihm die ganze Wucht des Bewußtseins meiner Lage. Ich bin das unglücklichste Geschöpf auf Gottes weiter Erde!

Liegen Seligkeit und Verzweiflung einander so nahe? — Oh, lasse mich den schönen Traum noch einmal, zum letzten Male träumen an deiner mitleidvollen Brust. So kam es:

Wir hatten einander in den Tagen nach jenem ernsten Gespräche von damals viel und oft gesehen. War es der Zug des Herzens, war es ein lieblicher Zufall, der uns zusammenführte? Ich weiß es nicht. Mir war seine Gegenwart der helle warme Sonnenschein, in welchem alle Keime meiner Jugend erblühten. Keine Unruhe, kein innerer Vorwurf warnte mich, seit ich wußte, daß nichts in ihm mir feindlich war. Ich gab mich ganz dem neuen, süßen Gefühle hin und hielt es, dachte ich überhaupt

darüber nach, für das herzliche, freundschaftliche Gutsein zweier verwandt denkender Seelen. Auch ihm schien wohl und leicht um's Herz, seit sich seine Klagen Bahn gebrochen. Oh, es war eine schöne, glückliche Zeit!

Neulich nun, am Abend brachte ihn mir Helene zum Thee herauf. Es waren noch andere Gäste bei mir versammelt.

Du weißt, ich liebte sonst heitere Gesellschaft. An jenem Abend aber verursachte sie mir ein eigenartiges Mißbehagen. Sie kamen mir alle fremd vor, diese Bekannten.

Nur zu einem Punkte fühlte ich mich hingezogen. So oft ich aufblickte, sah ich Maxim's Augen auf mir ruhen, und was ich auch thun, mit wem ich auch sprechen mochte, immer fühlte ich sie auf mir, wie einen warmen lichten Strahl.

Man quälte mich zu singen. Auch sein Blick schien es zu wünschen. Ich setzte mich an den Flügel und, ohne zu wählen, fiel ich in die einfache Melodie von Schumann's Lied ein: „Wenn ich in deine Augen seh'". Meine Stimme bebte; ich verlor die Herrschaft über sie. Ich fühlte, es sprach etwas anderes aus mir, als der Ton meiner Kehle. Wie ich das Lied beendete, weiß ich nicht. Doch, als ich es

geschlossen, traf eine leise, weiche Stimme mein Ohr: „Sie fühlen also, Nadine?“ Das war zu viel. Die Thränen quollen mir aus den Augen, ich weiß nicht warum; doch war es nicht, weil mir Sergei Michaelowitsch vom Whisttische herüberrief: „Du bist heute schlecht bei Stimme, Nadine. Du hättest Herrn Harlieff seine eigenen Lieder vorsingen sollen, statt des langweiligen Gesäusels!“

Ich mußte mich fassen und trat auf den Balkon in die kühle Nachtluft hinaus. Dort machte sich meine Erregung Luft. Ich stützte meinen Kopf an die Steinbalustrade und weinte bitterlich.

Lange saß ich so. Da plötzlich fühlte sich meine Hand von einer anderen, warmen Hand berührt. Es war Maxim. Auch er hatte den Saal verlassen und stand nun aufrecht vor mir.

„Nadine,“ sprach er, „ich liebe Dich mit der ganzen Gluth meines Herzens. Ich bin Dein für's Leben. Du bist unglücklich, laß mich Dich schützen.“

Er lag zu meinen Füßen, meine zitternde Hand umklammernd.

Was in jenem Momente in mir vorging, ist zu beschreiben jedes Wort zu arm. Es kam mit einem Male über mich, wie ein unermeßliches Glück, wie die Verwirklichung einer seligen Verheißung.

Der Himmel stand mir offen. Ich war der Erde entrückt. Nun war mir Alles klar, ich wußte Alles. Ich wußte, daß ich ihn liebte, daß ich ihn lange schon liebte, so lange als mein Herz zu empfinden vermochte. Es war, als flöge meine Seele nach ihrer Heimat.

Um uns war alles still. Die Stimmen aus dem Saale drangen nicht bis zu uns. Ober uns blinkten die Sterne, groß in ihrem feuchten Glanz. Die Kirche della Salute leuchtete herüber. Unten plätscherte das Wasser einförmig an den Stufen. Eine scheue Fledermaus schwirrte vorbei und die Veilchen an meiner Brust entsandten einen süßbetäubender Duft.

Einen Augenblick lang hielt ich seinen theuren Kopf in meinen beiden Händen und fühlte die weichen Ringe seines Haares sich um meine Finger schlingen.

Dann sprach eine fremde rauhe Stimme aus mir: „Wir müssen scheiden Maxim, verlasse mich!"

Was dann geschah weiß ich nicht mehr. Alles hat sich mir vermischt. Wie er mich verließ, wie ich in den Saal zurückkehrte, meine Gäste entließ, das alles ist mir entschwunden.

Nur der Nachhall jenes großen Glückes, das stille unaufhaltsame Weh des Scheidens blieb mir in der Seele.

2. April.

Ich weiß nun meine Katia, daß ich auf ewig elend bin. Mein Leben ist für immer zerstört.

Ich selbst habe mein Glück von mir gestoßen, das Licht meiner Tage verlöscht. Für mein Leid gibt es kein Heil, keine Linderung.

Lebe wohl meine Katia.

Deine

Nadine.

XIII. Brief.

Nadine an Katia.

Venedig, 26. April 187—.

Gute Katia!

Warum willst du mich täuschen? Du sprichst von der Befriedigung der Pflichterfüllung, den Lohn den sie bringt, von der Süßigkeit des Entsagens, vom Sieg der Tugend. Du schlägst Töne an, die in meiner Brust keinen Wiederhall finden. Die

Saite, die hier sprang, ist für ewig zerrissen. Nichts auf Erden macht sie neu erklingen.

Mein Glück, mein Leben ist auf ewig dahin. Was habe ich noch zu hoffen, zu erwarten? Oh, wäre alles, alles aus! Wäre mein Leben mit ihm entschwunden, ich wäre der Seligsten eine im Paradies und würde Gott danken und lobpreisen.

Sie sagen, ich sei krank. Acute Anämie nennt es der Arzt und verordnet Ruhe und Luftveränderung.

Sergei Michaelowitsch muß in einigen Tagen nach Petersburg zurück. Er wollte mich mit sich fort nehmen; doch widerrathet der Arzt für mich die Anstrengung der weiten Reise.

Sie wollen mich nach Pallanza an den Lago maggiore schicken. Wozu?

Ach, ließen sie mich hier, in der Wiege, dem Grabe meines Glückes! Hier spricht mir noch alles von ihm. Die Gondel, in der er gerudert, der Stuhl, auf dem er gesessen, die Tasten des Clavieres, die seine Finger berührten, die Hallen, die sein Fuß durchschritt, alles, alles, jedes Plätzchen eine süßschmerzliche Erinnerung.

Hier auf meinem Balkon, hier, wo wir uns fanden und ach, auf ewig verloren, hier laßt mich ruhen, ewig ruhen.

Sei nicht strenge mit mir, meine Katia. Habe Mitleid mit meinem Elend, treue Freundin, Mitleid mit deiner unglücklichen

Nadine.

XIV. Brief.

Nadine an Katia.

Pallanza, 6. Mai 187—.

Liebe Katia!

Sie haben mich hieher gebracht an den Lago maggiore. Nur meine getreue Annuschka ist mit mir. Die gute Seele pflegt mich wie ihr eigenes Kind. Umsonst; sie verschwendet ihre Mühe. Ein leise schleichendes Fieber verläßt mich nicht mehr und ich hüstle leicht.

Bedaure mich nicht meine Katia. Ich freue mich darüber. Es ist mir eine stille Wollust zu fühlen, wie nach und nach des Lebens Strom verrinnt. Eine köstliche Schwäche umfängt mich. Der Kampf ist aus. Geduld, bald ist alles vorbei.

Hier ist es fast ganz leer. Drei, vier Kranke, alte Herren und eine junge Schweizerin, die im Rollstuhle gefahren wird, mit ihren zwei Kindern, machen die gesammte Gesellschaft aus. Ab und zu bringt das Dampfboot von Stresa oder Arona einen Schwarm lärmender Touristen herüber; aber der zieht vorbei wie eine Sommerwolke.

Ich sitze tagelang in der Sonne auf einem grünen Plätzchen mit der Aussicht auf den See. In den Zweigen zwitschern die Vögel, die Blumen wiegen sich auf ihren hohen Stengeln im Lichtbade, von leichten Schmetterlingen umflattert. Vor mir breitet der klare See seine weite blaue Fläche aus. Hin und wieder fällt eine Blüthe von den Bäumen oder die Stimmen der spielenden Kinder dringen aus der Ferne bis zu mir. Dann ist wieder alles still. Ein schönes friedliches Grab. —

Der Arzt meint, ich solle mich zerstreuen. Er räth zu Spazierfahrten auf dem Wasser; will mir vorlesen, bringt mir Bücher. Er ist so aufmerksam und geduldig mit mir. Auch Annuschka. Ich verdiene ihre Güte gar nicht. Sie haben wohl Mitleid und doch, sie kennen nicht mein ganzes Elend und was ich verlor.

Am liebsten bin ich allein. Auch der Doctor hat nun eingesehen, daß mir dies am besten ist. Selbst seine Gesellschaft ermüdet meine Kräfte.

7. Mai.

Ich bin so schwach, meine Katia, daß mich das Schreiben anstrengt. Gestern konnte ich nicht mehr weiter.

Ich schlafe viel. Stundenlang liege ich im Halbschlummer und träume. Oh, so süße leichte Träume! Ich könnte dir keinen erzählen, meine Katia. Es sind nicht Bilder, welche an meiner Seele vorbeiziehen; nur Empfindungen: aber bloß freudige.

Sergei Michaelowitsch schreibt oft. Er hat viel zu thun und klagt über fortwährendes Mißlingen seiner Unternehmungen. Er kann noch klagen. Er muß sehr glücklich sein, hat er doch einen Maßstab für ein Mehr und Minder!

Lebe wohl meine Katia

deine

Nadine.

XV. Brief.

Nadine an Katia.

Pallanza, 12. Mai 187—.

Liebe Katia!

Ich befolge des Arztes und deinen Rath und fahre täglich auf dem See. Es träumt sich gut auf dem Wasser. Die Seele entflieht der Last des Körpers; darum ist mir wohl.

Doch täuscht mich und euch selbst nicht länger. Für mich ist keine Hoffnung mehr auf Erden. Wozu auch lebte ich noch? Was mir Glück und Leben war, ist auf ewig entschwunden. Meine Hand mußte selbst dies einzige Band, welches mich ans Leben knüpfte, zerreißen.

Ich klage nicht, meine Katia. Es hat nicht sollen sein. Allein Gott ist gnädig und barmherzig; er wird sich auch meiner erbarmen und mich balde, balde erlösen von allem Leide. Bete auch du meine Katia mit

deiner

Nadine.

XVI. Brief.

Nadine an Katia.

Isola Madre, 24. Mai 187—.

Meine süße, liebe Katia!

Gott ist gut und gnädig; er hat sich meiner erbarmt. Er gibt mir das Leben, gibt mir meinen Maxim wieder! Er wollte nicht, daß wir verschmachten sollten. Seine Gnade sei gepriesen. Ihm ewigen, ewigen Dank! Wir holten einander, um uns nie wieder zu verlassen.

Täglich führte mich mein Boot auf den See. Ich nahm Vergnügen an diesen planlosen Fahrten, die mich in Schlummer und Vergessenheit wiegten. Die Bestimmung des Zieles ließ ich ganz den Ruderern und dem Zufalle über.

Vor einigen Tagen nun, es war ein herrlicher, sonniger Tag, brachten sie mich nach der Isola Bella. Wir legten an's Land und Annuschka führte mich nach der Arcaden-Terrasse des Schlosses, um die Aussicht zu genießen. Ich ließ es ihr zu Liebe geschehen, gleichgültig gegen Alles, was um mich vorging.

Dort aber vernahm mein Ohr einen Laut, der mich aus meiner Apathie riß. Es war ein schwermüthiges, mir unbekanntes Lied, leise von einer Männerstimme gesungen. Die Worte waren russisch. Ich unterschied blos die letzten: „Auf ewig verweht wie ein Blatt im Sturm."

Das Lied, die Stimme, die Worte — Alles machte mir mein Blut stocken. Ich eilte wie vertrieben von dannen; ich dachte, ein Wahnbild äffe mich.

Annuschka hatte nichts vernommen, ich suchte mir einzureden, ich hätte mich getäuscht. Eine Fieberphantasie — weiter nichts.

Vom raschen Gehen ermüdet, von der Aufregung angegriffen, sank ich in den mosigen Rasen auf die Kissen, welche meine vorsorgliche Begleiterin mitgebracht. Wie lange ich so in mich versunken gelegen, besinne ich mich nicht mehr. Mich dünkt, es seien Jahre der Sehnsucht und des inbrünstigen Wünschens gewesen.

Als ich die Augen wieder aufschlug, gewahrte ich ganz von Ferne eine dunkle Gestalt im Schatten der Magnolien auf uns zuschreiten. Wie ein Blitz durchzuckte es mich. All mein Blut fluthete zum Herzen. Ich wollte laut aufschreien; kein Laut

entrang sich meinen Lippen. „Nadine!" rief es mir entgegen und ich lag an seiner Brust.

Seitdem bin ich glücklich, lebe ich wieder! Er gibt mir Kraft, durch ihn lebe ich. Jeder Tag bringt mir neuen Muth. Glaube, Freude und Hoffnung sind in mein Herz eingezogen. Wir gehören einander! Gott selbst will es so! Er hätte unsere Wege nicht ein zweites Mal vereint.

Meine Seele macht mir keinen Vorwurf, mein Gewissen schweigt. Mein ganzes Innere hat nur Raum für das Eine; dies eine große, wunderbare Gefühl, die Liebe.

Ja, das Leben ist des Lebens werth. Jeder Athemzug lehrt es mich, denn jeder bringt mir neue Wonne. Ich war gestorben, und bin nun im Himmel erwacht. Er, er ist da, bei mir, vor mir! Ich halte seine Hand in der meinen, sein Haupt liegt in meinem Schooß, sein Hauch vereint sich mit dem meinen. Er ist es selbst! Es ist kein Traum. Er ist mein, ganz mein, auf ewig!

Wie durch einen Zauber hat sich Alles um uns verändert. Die ganze Natur feiert ein Fest und freut sich mit uns. Die Vögel zwitschern und jubiliren lauter, die Blumen duften süßer, der See winkt in lachender Bläue und die Sonne strahlt

in Alles so goldig hinein, als wollte sie uns in ihrem warmen Scheine umfassen, damit kein kalter Hauch unser junges Glück berühre.

Und daß ich es weiß, daß ich ihn liebe, wie ich ihn liebe!

Wir sind nach der Isola Madre gezogen. Eine kleine Fischerhütte birgt unsere Liebe. Die schöne, frei wuchernde Natur stimmt besser zu unserem Jubel, als die gezierte Pracht der Gärten von Isola Bella.

Zu was für herrlichen Zukunftsplänen haben sich nicht schon unsere einfachen Bretterwände ausgedehnt! Wir wollen nur abwarten, bis sich meine Gesundheit gekräftigt, dann betreibe ich mit voller Energie meine Scheidung, und werde frei, um ganz, ganz meinem Maxim anzugehören, ganz und für's Leben!

Ich verdanke es ja ihm. Durch ihn habe ich es schätzen gelernt. Ja, das Leben ist ein Gut, ein köstlich unschätzbares Gut, wenn uns vergönnt ist, es denen weihen zu dürfen, die wir über Alles lieben!

Ich liebe ihn tausendmal mehr wie mich selbst, und dennoch liebe ich mich jetzt darum, weil er mich liebt.

Wir werden ein herrliches, seliges Leben führen; ganz nur für einander!

Und doch, ich darf ihn nicht egoistisch nur für mich allein behalten. Den Künstler bin ich der Welt schuldig. Er soll ihr seinen Genius, sie ihm ihre Lorbeern weihen. Sein Herz, sein Wesen ist dennoch mein!

Aber er soll keine Kette fühlen, selbst nicht die meiner Liebe. Nein, ich habe in ihm von Neuem den Drang des Schaffens, die Sicherheit des Könnens erweckt; ich will und werde mich seiner Pflicht, seiner großen Aufgabe unterordnen. Ich will sie ihm zur Freude umgestalten, sie ihm tausendfach verschönern, ihm jede Stunde versüßen, ihn aufrichten in Augenblicken der Ermüdung, ihm Muth einsprechen, wenn er an sich zweifelt. Wenn ihn der Erfolg der Welt treulos verläßt (der Erfolg ist wankelmüthig), soll er fühlen, daß ihm ganz nahe, an seiner Brust ein Herz schlägt, das treu zu ihm hält und selbst im Tode nicht von ihm lassen wird.

Wir werden ganz bescheiden und versteckt bleiben. Die Welt wird mir lange meinen Schritt nicht vergeben. Er aber darf es nie empfinden, wenn man seine Frau verurtheilt. Seine Kunst wird ihr den Platz erringen, den er für sie wünscht.

Ich aber, was brauche ich noch die Welt, die kleinen, vorurtheilsvollen Menschen? In ihm finde ich Ersatz für Alles. Er schenkt mir den ganzen Reichthum des Himmels; ich kann wohl alles anderen lachen. Wendet aber die Welt sich mir wieder zu, so will ich auch dies Geschenk nur ihm verdanken, seiner Kunst und unserer Liebe.

Ach, meine Katia, vermöchte ich es, mein Glück in Worte zu fassen, ich würde es dir in tausend Sprachen kund thun. So aber finde ich nur drei kleine Sylben, die meine ganze Seligkeit einschließen: Er liebt mich!

Er liebt deine glückliche

Nadine.

XVII. Brief.

Nadine an Katia.

Isola Madre, 3. Juni 187—.

Meine süße Katia!

Was sage ich dir noch? Jeder Tag bringt uns neue Seligkeit, jeder führt uns der Besiegelung unseres Bundes näher.

Oh, wie wir jetzt schon unser Glück genießen! Und ich fühle, wir dürfen es, meine Katia. Es ist kein Sinnentaumel, nicht die Befriedigung einer flüchtigen Laune, die uns zusammenführte. Nein, es ist das Gefühl des für einander geschaffen seins, das Bewußtsein, uns gegenseitig zu ergänzen. Unsere Liebe wirkt befruchtend auf unsere Seelen. In ihm erwacht von Neuem der Trieb des Schaffens, erglüht das Feuer der Begeisterung und über mich ist jener Friede, jener Einklang aller Empfindungen gekommen, der mir stets fehlte, den ich vergebens suchte.

So inhalt- und zwecklos mir mein Dasein ehemals erschien, so reich und ausgefüllt ist es mir heute. Jeder Gedanke, jede noch so unbedeutende Arbeit hat für mich den Reiz des neu Entstehenden. Alles auf Erden dünkt mich wohl eingerichtet. Ich danke Gott für jeden Athemzug. Und gewiß auch Er freut sich unser und sieht mit Milde auf uns herab.

Das Gefühl, welches uns zusammenfügte, kann kein Wahn, kein Irrthum sein. Jenes, welches mich Sergei Michaelowitsch in die Arme trieb, war eine Täuschung. Damals kannte ich mein eigenes Herz noch nicht. Die seltsame Unruhe, die mich stets in Maxim's Nähe ergriff, erschreckte mich. Verletzt von

seinen leichtfertigen Verbindungen, nahm ich in meiner Mädcheneinfalt mein freundliches Gutsein mit dem beharrlichen um mich werbenden Sergei für Liebe. Wie bald, ach, wie bald ward ich enttäuscht!

Aber soll der Irrthum eines unklaren Mädchens über das ganze Leben der Frau, über das zweier sich voll bewußter Menschen entscheiden dürfen? Soll dieses fälschlich geknüpfte Band für ewig unlöslich sein?

Oh, gewiß, mein Fehler war groß, damals, als ich mich mit Sergei Michaelowitsch verband. Ich bin bereit, ihn zu büßen, indem ich auf die Hochschätzung der Gesellschaft verzichte. Meinem Manne aber fühle ich mich nicht so tief verpflichtet. Ich gab ihm während dieser vierjährigen Ehe, was ich zu geben hatte; meine Jugend, meine Thätigkeit in seiner Sache, all mein Wissen und Können, um seine mir unwürdig erscheinenden Zwecke zu fördern. Und er? Was bot er mir? Nicht einmal Schutz, nicht einmal Rath. — Nein, was nun in mir erstanden, daran hat er keinen Antheil, er verstand es nie zu wecken!

Hätte Gott mich für immer an meine Kette fesseln wollen, er hätte mir gestattet Mutter zu werden; dieses Glück hätte mich getröstet über

Manches, was die Gattin litt. Ich hätte darin einen Beschluß des Schicksales gesehen und nicht gewagt, daran zu rütteln.

Liebt mich denn Sergei? Was er an mir liebt, ist die Huldigung der Welt, der Nutzen, den ihm meine Verbindungen, mein Auftreten bringen, vielleicht noch ist es der junge Körper — weiter nichts. Hat er je die Sehnsucht meines Herzens begriffen, hat er je die Oede darin verstanden? War es ihm je Bedürfniß mich Eins mit seinem Fühlen und Denken zu machen, wo dies Fühlen und Denken nicht blos nach äußerem Vortheil ging?

Nein, er liebt mich nicht, kann mich nicht lieben. Die Liebe ist nicht blind für die Regungen ihres Gegenstandes. Er aber ist es von je gewesen. Nichts lehrte ihn den Mangel begreifen, den ich litt. In den ersten zwei Jahren unserer Ehe verbrachte ich an seiner Seite lange, lange Nächte in verzweiflungsvollen Thränen. Es mußte eine Ahnung des wahren Grundes in ihm aufdämmern, doch er war zu feige, der Wahrheit in's Auge zu schauen. Er klagte nur laut und ostentativ über den bedauernswerthen Zustand meiner Nerven.

Später, als ich gegen mein Schicksal gleichgültiger geworden, äußerte er einmal, es sei doch

vernünftig von mir, daß ich mich resignirt habe. Dies Wort trennte uns, ohne sein Wissen, für immer. Es enthielt mein, sein eigenes Urtheil. Es hieß: ich sollte nicht mehr träumen, in ihm den Gegenstand meines Sehnens zu finden. Damals schied er sich von mir.

Doch, er ist nicht grausam; er wird mich ziehen lassen. Ich selbst will dafür Sorge tragen, daß er die Meinung der Welt auf seiner Seite habe. Ich will Alles aufbieten, um von ihm jenen frivolen Schein der Lächerlichkeit ferne zu halten, mit welchem die Gesellschaft den betrogenen Ehemann beladet.

Ich schrieb bereits an meinen Schwager, seinen Bruder, ihn zu Sergei zu berufen, auf daß ihm ein Tröster nahe sei, falls er eines solchen bedarf. Sein Bruder war stets gegen mich. Er wird Sergei der richtige Beistand sein.

Morgen will ich den entscheidenden Brief an meinen Mann schreiben. Es ist ein schwerer, ernster Schritt, der letzte in dieser öden Ehe; allein er führt hinaus aus ihr in's Paradies einer anderen Vereinigung.

Wünsche du mir Glück dazu, meine Katia. Gott erhört wohl dich und mich meinem Maxim zu liebe.

In glücklicher, seliger Zukunft, sowie für alle Zeiten deine

Nadine.

Telegramm.

Nadine an Katia.

Isola Madre, 3. Juni Abends.

In äußerster Aufregung. Alles auf dem Spiele. Wir reisen in einer halben Stunde nach Koronsk ab. Sergei beruft mich in höchster Noth und Eile heim. Er steht am Rande des Ruins und nimmt meine Hilfe in Anspruch. Ich darf ihm die Rettung jetzt nicht versagen, wenn sie in meinen Händen steht.

Gott erbarme sich mein und strafe mich nicht.

Nadine.

XVIII. Brief.

Nadine an Katia.

Koronsk, 10. Juli 187—.

Liebste Katia!

Der Schlag, der mich trifft, ist ein furchtbarer. Von Neuem sind wir von einander gerissen auf eine

lange, unabsehbare Zeit. Mein Paradies ist mir in unsichere Ferne entrückt und mein Pfad dahin voll Dornen und Steine.

Sergei Michaelowitsch hat in maßlosem Ehrgeiz seine und meine Habe an seine Pläne vergeudet. Das Unternehmen Merkowsky's, auf das er seine Luftschlösser aufbaute, stürzte zusammen und riß ihn mit sich in den Abgrund. Alles ging verloren! Es bleibt uns nichts als unsere Besitzung hier, unser altes Koronsk.

Das traurigste ist, daß wir den Schein des ehemaligen Wohlstandes aufrecht erhalten müssen. Die Industriewerke in Koronsk sind zum großen Theile durch fremdes Capital in Betrieb gesetzt. Eine merkbare Schwankung könnte die Gläubiger alarmiren und sie veranlassen, auf Rückerstattung ihres Eigenthums zu dringen, ehe die Fabriken ihren normalen Gang antraten. Es würde dies Sergei Michaelowitsch's Credit völlig untergraben und ihm die letzten Erwerbsquellen verschließen.

Meine Aufgabe ist keine leichte, meine Katia. Nur die Kraft meiner Liebe, der Gedanke an Maxim erhalten mich aufrecht unter der wuchtigen Last.

Maxim gab mir das Geleite bis Warschau und sprach mir Muth und Trost ein auf dieser

schrecklichen Reise. An der Grenze trennte sich unser Weg. Er ging nach Petersburg, ich hieher, jedes das andere im Herzen.

Wir vereinbarten die Mittel zu unserem schriftlichen Verkehre. Meine getreue Annuschka bot dazu ihre dienstfertige Hand. Seine Briefe sind nunmehr mein einziges Labsal; durch sie lebe ich, sie stählen mich zu meiner harten Pflicht. Er bot mir seine ganze Habe, mich von dieser loszukaufen. Allein, durfte ich annehmen? Nein, tausendmal nein!

Ich fühle, daß ich mir durch geduldiges Bestehen in dieser ernsten Prüfung mein Glück verdienen und erwerben kann, um es dann voll und frei, mit gehobener Stirne als Gottes Lohn in Empfang zu nehmen.

Dann auch darf ich Maxim nicht eine Bürde werden. Er darf nicht meinetwegen um die Nothdurft, um das tägliche Brot kämpfen müssen. Seine Kunst, der goldne Phönix, soll nicht zum Nutzthiere werden. Die freie Entfaltung seiner herrlichen Gaben ist ja mein schönster Lohn. Sie ist es, die unseren Bund heiligt, sonst fielen wir in den profanen Abgrund, der Tausende verschlingt. Ohne sie würde unser inniger Seelenbund zu einer jener trivialen Verbindungen, deren bloße Nennung mich

anwidert, weil sie, statt sich über die Schranken der Allgemeinheit zu erheben, die heiligsten Empfindungen entweihen und allen Gesetzen der Sitte Hohn sprechen. Nein, Gott wird mich nicht so schwer verdammen, nicht wollen, daß ich mich selbst verachten müsse, nicht zugeben, daß dieser Vorwurf, diese Reue jemals mein Gewissen treffe.

Vielleicht wird unsere Trennung Jahre lang währen. Doch unsere Liebe ist stark und heiß, sie überdauert Raum und Zeit und trotzt der Ewigkeit. Das Ziel ist den steilen Weg wohl werth.

Ich will Sergei Michaelowitsch nach Kräften beistehen. Mein redliches Bemühen soll ihm seine Sorgen erleichtern. Gott gebe, ich vermöchte es, ihm die ganze Last von den Schultern zu nehmen. Wäre das Werk dann vollendet, ich verlangte von ihm meine Freiheit zum Lohn. Dann schuldete er sie mir wohl.

Meine Diamanten und den übrigen Schmuck habe ich bereits in Moskau verkaufen lassen. Dort kennt ihn niemand; es konnte demnach unbemerkt geschehen. Den Verkauf meiner Spitzen, bitte, übernimm du, beste Katia. Ich vertraue sie deiner Vorsorge an.

Die beiden Luxusgegenstände ergeben eine so runde Summe, daß wir aus ihrem Erlös werden die dringendsten kleinen laufenden Schulden begleichen können, ehe das Gerücht der Katastrophe in die Oeffentlichkeit gelangt.

Meine schwankende Gesundheit motivirt zur Genüge meine zurückgezogene Lebensweise und unseren bleibenden Aufenthalt auf dem Lande. Wir können daher ohne Befürchtung das Haus in Petersburg vermiethen. Der Ertrag davon und (erschrecke nicht, süße Katia) der meiner kleinen Handarbeiten wird zunächst unseren Hausstand aufrecht erhalten, bis sich Sergei andere Hilfsquellen erschlossen.

Du weißt, liebe Freundin, daß ich in kleinen Phantasiestickereien nicht ungewandt bin und mich immer dieser Beschäftigung mit Vorliebe widmete. Es ist mir daher durchaus kein Opfer aus jener Fertigkeit nun Nutzen zu ziehen. Dann — auch kann ich ihr unbemerkt nachkommen.

Was für hoffnungsvolle, schöne Träume sticke ich nicht hinein! Diese allein vergolden mir die thätigen Stunden. Annuschka besorgt den Verkauf meiner Werke. Ich hätte nie geglaubt, liebste Katia, daß wir nur so wenig zu erwerben im Stande seien.

Denke dir nur mit der fleißigen Arbeit einer ganzen Woche verdiene ich mir kaum fünf Rubel! Fünf Rubel, ist das nicht recht wenig? Ich, die stets dachte, sie schlüpften ganz von selbst glänzend und vergnügt in unsere Börsen.

Bedaure mich trotz alledem nicht zu sehr, meine Katia. Selbst dies sorgenvolle Leben ist noch tausendmal süßer für mich als jenes frühere in Glanz und Luxus, wo mein Herz nur ein kalter Stein war. Jetzt ist es ganz erfüllt von seiner großen warmen innigen Liebe.

Schreibe recht bald und predige ein Bischen Geduld deiner glücklichen, hoffnungsvollen

Nadine.

XIX. Brief.

Nadine an Katia.

Koronsk, 13. August.

Meine liebe Katia!

Den innigsten Dank für deine freundschaftliche Theilnahme, sowie für deine Hilfserbietungen, die mir in ihrer Form so recht dein zartfühlendes Herz kund geben. Ich danke dir bestens dafür und

werde dieselben gewiß in Anspruch nehmen, sollte es soweit kommen.

Unterdessen fließt mein Leben in gleichförmiger Thätigkeit dahin, ohne Abwechslung, ohne Sonnenstrahl. Es gleicht dem jener Abgeschiedenen in der Vorhölle, die da geduldig und sehnsuchtsvoll warten auf das Kommen des Heilands. Nur Maxim's süße, liebeerfüllte Briefe erhalten in mir Muth und Kraft.

Hie und da trifft mich von außen her eine Kunde über ihn, wie eine herrliche Profezeiung kommender Glückstage. Seine neu componirte Suite hat bei Gelegenheit ihrer ersten Aufführung in Deutschland Stürme des Beifalls, ja die äußerste Sensation erregt. Man begrüßt in ihm den siegreichen Kämpfer einer neuen Richtung.

Und ich, ich darf mir sagen: „Auch du meine kleine Nadine, hast deinen Antheil daran!“ Wie stolz schwillt mir die Brust bei diesem Gedanken! Thränen des höchsten Glückes, der freudigsten Dankbarkeit entströmen meinen Augen.

Ja, ich bin glücklich, meine Katia!

Könntest du nur seine Briefe lesen! Wie männlich ernst und doch wie weich und liebevoll. Ich fühle es, bei ihm ist Trost, ist Schutz für

tausend Stürme! Oh könnte ich ihn in meine Arme schließen! Könnte ihm ein Blick, ein Kuß sagen, wie ich ihn liebe, ihm danke!

Mit stiller Wonne male ich mir den Moment des Wiedersehens aus. Bald verlege ich ihn hieher in mein freundliches blaues Stübchen, welches ich tausendmal mit ihm belebt habe. Dann hoffe ich ein Wunder bringt uns wieder nach Isola Madre, der reizenden Stätte unserer Brautschaft; dann sehe ich in Petersburg plötzlich, unerwartet ihn in einen Salon eintreten, dann wieder in meinem ruhigen stillen Garten ist mir's, als hörte ich seine Stimme mich rufen.

Wie ich es mir auch ausdenke, immer, meine ich, ich müsse sterben vor Freude in diesem seligen Augenblicke. Welch ein herrlicher Tod!

Die Angelegenheiten hier wollen sich leider immer nicht zum Bessern wenden. Sergei Michaelowitsch hat, durch seine Mißerfolge entmuthigt, sein kaltes Blut und jede ruhige Ueberlegung verloren. Unsicher schwankt er hin und her; faßt plötzliche Entschlüsse, verwirft sie wieder halb ausgeführt; rechnet auf Wunder, wo ihm einzig und allein besonnenes Vorgehen Vortheil brächte. Selbst die Aufschlüsse, die Daten, die er mir gibt, sind so widersprechend,

daß ich keinen Rath zu finden vermag. So verwirrt er die Fäden immer mehr und mehr.

Wüßte er nur selbst, was ihm frommte; ich würde gerne jede Hülfe bringen, die in meiner Macht steht. Bald will er, ich solle den Beistand meiner Mutter anrufen, bald legt er mir gerade ihr gegenüber das allerstrengste Schweigen auf. Bald verliert er allen Stolz und faßt schamlos die kleinlichsten, niedrigsten Intriguen als Rettungsmöglichkeiten in's Auge; bald wieder verwehrt ihm seine feige Eitelkeit den nächstliegenden herzhaften, aufrichtigen Schritt.

Ich sehe keinen Ausweg aus diesem Chaos und bin schier der Verzweiflung an der Erfüllung meines frommen Vorhabens nahe.

Selbst die Hilfe meiner Mutter würde wenig nützen. Es entspricht durchaus nicht ihren Grundsätzen, ihrem Schwiegersohne größere Summen zur Disposition zu stellen, und mit einer jährlichen Rente wäre wenig geholfen. Es wären nur die Symptome, nicht die Krankheit gebessert.

Der Bittgang zu ihr würde mir überdies zu einem sehr schweren werden. Mit meiner Liebe im Herzen bin ich ja ihre rechte Tochter nicht mehr.

Ich mache mich aber dennoch mit dem Gedanken daran vertraut. Es liegt vollkommen in Sergei's Wesen, mich eines Tages plötzlich und in höchster Eile in dieser Mission zu entsenden.

Soll ich dir gestehen, daß mir selbst dabei ein helles Lichtlein in die Seele schimmert? Ich werde meinen Maxim wiedersehen!

Mit bestem Gruße

deine

Nadine.

XX. Brief.

Nadine an Katia.

Petersburg, 27. September.

Liebste Katia!

Ich sah ihn wieder!

Ich hatte richtig errathen. Sergei sandte mich hieher. Hier bin ich in meiner Mutter Haus für diese Nacht. Morgen früh kehre ich, leider nur halb verrichteter Sache, nach Koronsk heim.

Am Morgen des 25., beim Frühstück, kaum hatte ich meinen Thee genossen, eröffnete mir Sergei Michaelowitsch, daß ich augenblicklich nach Petersburg

abreisen müsse. Seine Mittel seien zu Ende, ein Eclat stünde vor der Thüre und nur die schleunigste Hilfe vermöge ihn vom Aeußersten zu retten. Ich trat alsbald den weiten beschwerlichen Weg an. Heute Morgens gelangte ich endlich an's Ziel.

Meine Mutter hatte ich telegrafisch von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt. Sie liebt Ueberraschungen nicht; auch läßt sie sich in der Stundeneintheilung ihres Tages durch nichts in der Welt stören. Ich wußte, vor eilf Uhr habe ich keine Chancen sie zu sprechen. Ich bat sie, mich um diese Zeit zu erwarten.

Meinen Maxim hatte ich nicht den Muth von meinem Kommen vorerst zu unterrichten. Ich wußte am Pochen des eigenen Herzens, wie qualvoll die Stunden der Erwartung seien. Ich beschloß, ihn zu überraschen.

Wie endlos war diese Reise! So mutterseelen allein im Coupé, vorüberfliegend an trostlosen Ebenen, steinigen Flächen, ward ich eine Beute meiner trüben Gedanken. Das gleichförmige dumpfe Getöse der Räder raunte mir unabläßig in's Ohr: „Du siehst ihn nicht, du siehst ihn nicht", bis ich dachte wahnsinnig zu werden. Vergebens verstopfte ich die Ohren, vergebens versuchte ich zu schlafen; ein schrilles

Pfeifen schreckte mich stets von Neuem auf und stets von Neuem sangen mir die dahinbrausenden Räder dieselbe höhnende Melodie.

Endlich, endlich kam ich an. Ich warf mich in eine Droschke, flüsterte dem Kutscher die verhängnißvolle Adresse zu und fort ging es durch die noch im Morgenschlummer liegenden Straßen Petersburgs. Allein den einsamen Gaul an meinem Gefährte trieb nicht mein kochender Herzenswunsch zu schärferem Trab. Die Sehnsucht nach dem frühverlassenen Stall stimmte wohl das arme Thier elegisch.

Ich hielt es jedoch nicht länger aus. Ich sprang aus dem Wagen und eilte zu Fuß den Weg zu ihm.

Es zog mich hin wie ein mächtiger, unsichtbarer Magnet. Ich fühlte die Bewegung des Gehens nicht mehr, merkte nichts vom scharfen Winde des grauen Morgens. Ich glaube allen Ernstes, mir waren Flügel gewachsen für diesen Gang.

Mit pochendem Herzen eilte ich seine Treppe hinan; sein Diener wies mir seine Stube, die Thüre ging auf — einen Augenblick sah ich einen Lichtstrahl, sah eine dunkle Form sich vom Schreibtische erheben — und lag lautlos an seinem Halse.

Er führte mich an ein Ruhebett; seine zitternde Hand streichelte mein Haar, meine Wange; seine süße, bewegte Stimme sprach mir Ruhe ein.

Ich lachte und weinte, tollte und jauchzte in einem Zuge. Wie sah er froh und glücklich aus! Seine tiefen, schwarzen Augen erglühten, seine Lippen bedeckten mich mit tausend Küssen; seine Arme umfaßten mich, als wollten sie mich nie mehr von sich lassen, als wollten sie mich ersticken in seliger Umschlingung!

Wie viel glaubte ich ihm noch just vorher sagen zu müssen. Nun fand ich kein Wort. Wir sprachen Beide nicht, als fürchteten wir, jeder Laut könne uns aus unserem stummen Entzücken reißen. Wozu auch reden, wenn die Herzen einander so ganz verstehen?

Die Stunden flogen dahin. Immer und immer wieder nahmen wir Abschied von einander und konnten uns doch nicht trennen. Endlich rissen wir uns los.

Ich trat meinen schweren, ernsten Pflichtpfad an.

Im Hause meiner Mutter empfingen mich ihre sechs Lakaien an der Schwelle.

Ich glaube, sie hält dieses große nutzlose männliche Dienstpersonale blos, um wenigstens diese Vertreter des anderen Geschlechtes ihre tiefe Inferiorität empfinden zu lassen. Sie hält sie in strengster Subordination.

Nichts war für meine Ankunft vorbereitet worden. Ich erhielt die Weisung, meine Mutter habe in Vereinsangelegenheiten außer Hause zu thun. Sie werde in Rücksicht auf meine Depesche um ein Uhr zum Frühstück heimkommen. Zwei volle Stunden demnach geduldig zu warten!

Das ganze Haus war noch in jenem ungemüthlichen Zustande, in welchen es methodische Hausfrauen während der Sommermonate zu versetzen belieben. Nirgends ein freier Stuhl. Alles kahl und leer. Die Spiegel, die Bilder verhängt, die Kronleuchter und die Etageren in jenen Hüllen, welche ihnen das Ansehen von Grabdenkmalen geben, und in der Atmosphäre jener modrige, eigenthümlich scharfe Geruch, der, ich weiß nicht welche Landplage ferne halten soll. Er führt schon Eine mit sich: die des allgemeinen Unbehagens.

Ich setzte mich an eines der hohen, nackten gardinenlosen Fenster und blickte auf den halbentlaubten herbstlichen Garten hinab. Ein rauher

Wind raschelte durch die dürren Blätter. Diese schüttelten sich gelb und krank im grauen Lichte. An einer alten Esche hing nur mehr ein einziges, ganz welk und eingeschrumpft. Es zitterte bei jedem Hauche, das arme Blatt. Bat es gleich mir um Erbarmen?

Wie lange saß ich da! Selbst die Gluth, die Maxim's Küsse auf meinen Lippen entfacht, verlosch und Angst und Bangigkeit beschlichen mich.

Endlich kündigte mir eine heftig zugeschlagene Wagenthüre und eine laut und lebhaft zankende Stimme die Heimkehr meiner Mutter an. Die Stubenthüre wurde polternd aufgerissen und herein trat sie, ihren armen Prügelknaben, Major Jusankjow, zur Seite.

„Behaupten Sie doch keinen so erbärmlichen Unsinn, Nikolaus Alexandrowitsch“, schrie sie ihn an. „Wir haben dasselbe Recht unsere Autorität geltend zu machen, wie die Männer. Sie verkennen total Ihre Stellung. Es wird Ihnen nie gelingen mich zu unterdrücken. Ich fordere Respect von Ihresgleichen, verstanden? Machen Sie sich den Standpunkt klar.“

Der arme, eingeschüchterte Major sah übrigens, ich versichere dich, gar nicht aus wie ein Usurpator

fremder Positionen. Das schmächtige Männchen nimmt im Leben nur einen winzigen Platz ein und scheint sich überdies immer noch dafür zu bedanken, daß man ihm so viel davon gönne und seine Existenz nicht für eine Unbescheidenheit nehme.

Als der Sturm meiner Mutter über ihn hinbrauste, hatte er sich ganz in sich selbst zurückgezogen und drückte die Ellenbogen fest an sein steifes Körperchen an, um ja mit keiner Linie den ihm zugemessenen Raum zu überschreiten.

„Aber, liebste, gnädigste Olga Iwanowna“, stammelte er ängstlich, „ich hätte nie gewagt. — Verzeihen Sie meine schüchterne Bemerkung, liebste Olga Iwanowna.“

„Schweigen Sie lieber mit Ihren abgeschmackten Süßigkeiten, Nikolaus Alexandrowitsch. Sie wissen wie sehr ich dieselben verachte. Ich will Ihnen für heute Ihre taktlose Einmengung nachsehen, sie sind ein Mann, man kann von Ihresgleichen nicht mehr erwarten. Ein andermal überlegen Sie, ehe Sie sprechen. Der Bursche verdiente seine Ohrfeige, sage ich Ihnen. Und, daß ich meine Hand nicht schonte ihn zurechtzuweisen, mag Sie belehren, daß Frauen immer mit Gerechtigkeit vorgehen.“

Jusankjow verbeugte sich ehrfurchtsvoll, küßte das schlagende Werkzeug weiblicher Gerechtigkeit und der Friede schien für die nächste Viertelstunde besiegelt. Ich kann mir übrigens Mama nicht ohne den geduldigen Major vorstellen. Der Zank mit ihm ist ihr zum Bedürfniß geworden. Er dient der überheizten Locomotive als Sicherheitsventil. Diese Klappe gehorcht allezeit ihrem Pfiff.

„Du da, mein Kind?“ fuhr meine Mutter zu mir gewendet fort. „Ich habe dich bereits an der unten liegen gebliebenen Reisetasche erkannt. Merkwürdig, wie der Ordnungssinn den jungen Frauen abgeht.“

Ich deutete ihr an, daß mich Angelegenheiten sehr privater Natur herführten. Doch sie schien durchaus nicht zu verstehen, daß ich mit ihr allein zu sein wünsche. Erst meine ausdrückliche Bitte veranlaßte sie, zögernd, Nikolaus Alexandrowitsch zu entlassen.

Sobald dieser gegangen, eröffnete ich ihr den Grund meines Kommens und Sergei's Bedrängniß. Anfangs schien sie die Hauptsache nicht gleich zu fassen. Sie warf fortwährend barsche Fragen ein und Bemerkungen wie: „Natürliche, männliche Selbstüberhebung“, „bärtiger Eigensinn“, „hirnver-

brannte Eitelkeit dieser Herren", „Großmannsucht" und so weiter.

Als ich zu Ende und schüchtern meine Bitte vorgetragen war, brach der Sturm los. Ich will dir nicht wiederholen, welcher Ausdrücke sie sich bediente; genug sei dir, daß meine Mutter außer sich gerieth über Sergei's verbrecherisches Vorgehen, wie sie es nannte, und über meine einfältige Schwäche, die mich ihm preisgegeben. Selbst mein armer verstorbener Vater kam schlecht dabei weg, weil er es unterlassen hatte, seiner Töchter Erbtheil vor den Eingriffen ihrer Gatten sicherzustellen.

Ich ließ alles über mich ergehen. Obgleich ihre Rede mich in hohem Maße aufregte, konnte ich nicht umhin wahrzunehmen, daß Mama sich in den acht Monaten, in welchen ich sie nicht gesehen, auffallend verändert hatte. In dem kurz verschnittenen Haar haben die Silberfäden den Sieg über die braunen davongetragen; das Antlitz, welches sie umrahmen, das edel geformte Gesicht meiner einst so schönen Mutter, ist strenge und hart geworden und hat sich bedenklich geröthet, während ihre hohe, fast männlich kräftige Gestalt ihre sonstige Elasticität einbüßte.

Diese Beobachtungen bestürzten mich auf's äußerste. Ich bot alles auf, sie zu beschwichtigen. Es gelang mir nur mit vieler Mühe die Debatte in ruhigeres Geleise zu bringen. Ganz durfte ich sie ja leider nicht fallen lassen.

Das einzige Zugeständniß, welches ich für den Augenblick erlangen konnte, war, daß sie versprach, sich erst später zu entscheiden.

Nachmittags nun rief sie mich zu sich und eröffnete mir ihre Bestimmungen. Leider bestätigten dieselben meine Voraussetzung. Sie erbietet sich mir, ihrer Tochter, eine persönliche Rente von sechstausend Rubel auszuwerfen, keinen Kopeken mehr; das genüge für meine eigenen Bedürfnisse und um ihren Schwiegersohn habe sie sich nicht zu bekümmern. Dazu fügte sie noch die Einladung, fortan bei ihr zu wohnen. Am liebsten behielte sie nur mich allein unter ihrem Dache, da sie behauptet, ein Gatte, welcher die Fähigkeit entbehre seine Frau standesgemäß zu erhalten, besitze keinerlei Anspruch auf die Hilfe ihrer Verwandten. (Dieser Passus war der allerhärteste für Sergei Michaelowitsch.) Sie würde sich jedoch herbeilassen auch ihn bei sich aufzunehmen, wenn er sich verpflichte ihre Vereinsinteressen nach Kräften zu fördern und auch ich

mit meinem Einflusse in der Gesellschaft demselben Zwecke dienen wolle.

Du begreifst, daß wir beide nicht im Stande sind diese Bedingungen einzugehen. Sergei Michaelowitsch mit seinen beständigen Sonderinteressen, vermag nicht sich auch nur eine Stunde lang fremden Bestrebungen zu widmen und ich selbst — kann ich gegen ein Geschlecht zu Felde ziehen, dessen Einer, liebster Genosse mich so ganz und gar besiegt hat, daß es mein seligster Traum wäre, für immer seine Sclavin zu sein?

Ich reise morgen bei Tagesanbruch mit den spärlichen Ergebnissen meiner Bemühungen heim. Ich will ein paar Werste im Wagen zurücklegen und erst bei der dritten Station die Eisenbahn nehmen. Mein Maxim begleitet mich diese kleine Strecke weit; auf der Bahn aber wären wir nicht sicher, erkannt zu werden.

Der süße, theure Freund! Welch' unsicherer, umwölkter Zukunft muß er seine Wünsche anheimstellen!

Gute Nacht meine süße Katia. Ich will mich zur Ruhe legen und von ihm träumen. Finde

ich doch in diesen Träumen den Urquell meiner Kraft!

Sei bestens umarmt von

deiner armen

Nadine.

XXI. Brief.

Nadine an Katia.

Koronsk, 30. October.

Liebe gute Katia!

Ich habe dir lange, lange nicht geschrieben, süße Freundin, und du machst mir darüber Vorwürfe. Ja, aber soll ich dir schreiben, soll ich dich mit meinen Klagen quälen?

Alles kam, wie ich befürchtete. Die Art der Hilfe meiner Mutter hat Sergei's Charakter nur noch mehr vergällt und ihm jede Thatkraft geraubt. Er ist eine jener schwachen Naturen, welche der Mißerfolg demoralisirt. Sie finden ihren eigenen Maaßstab nur in der Beurtheilung Anderer und haben in sich keinen Halt. Statt sich gegen die Ungunst der Strömung mit voller Kraft anzustemmen, klagt er blos über sein Schicksal, über den

Unstern, der ihn verfolgt, über die Werthlosigkeit der Freundschaft, über den Mangel an bereitwilligen Helfern, über Sonne, über Regen, kurz über Alles.

Bald peinigt er mich mit kleinlichen Nergeleien jeglicher Art, ist empört, wenn ich singen oder gar fröhlich dreinsehen kann; bald wieder spielt er mir aufregende Rührscenen vor, ich sei durch ihn zur beklagenswerthesten Frau der Welt geworden, er sei mein Unglück, er wolle sich erschießen und so fort. Einmal hat er sogar vor meinen Augen die erbärmliche Comödie so weit geführt, daß er einen Selbstmordversuch fingirte.

Das Alles aber reibt mich auf, meine Katia. Zu all den Qualen meiner Seele kommt noch die der Angst. Es kommen Augenblicke der Verzweiflung über mich, in denen mir meine Aufgabe entsetzlich groß, meine Kräfte schwindend vorkommen.

Wie lange ich es noch tragen werde? — Gott habe Erbarmen mit mir!

Dabei niemand weit und breit, dem ich mein Herz erschließen dürfte. Selbst Maxim muß ich mein Leid verbergen. Seine mir entgegengestreckten Arme machen mich so schwach. Welche Seligkeit, mein gepeiniget Herz darein flüchten zu dürfen! Mir schwindelt bei dieser Lockung.

Allein, die Stunde ist noch nicht gekommen, meine Pflicht nicht vollbracht. Ach, ahnte Sergei Michaelowitsch meine Qual, er selbst hätte vielleicht Mitleid mit mir; er gönnte mir vielleicht wenigstens jene einsamen Stunden, in denen ich sonst bei meiner Arbeit, in meinen Thränen Muth fand.

Jetzt ist er fast immer zu Hause. Die Thätigkeit in den Fabriken hat er beinahe gänzlich aufgegeben; er behauptet, die Arbeiter seien renitent und gehorchten ihm nicht mehr. Er ist mißtrauisch, mürrisch, zänkisch geworden und streitet um jeden Kopeken. Jedes Stückchen Brod, welches ich einem Armen spende, wird mir von ihm als eine leichtsinnige Vergeudung vorgeworfen; oft Tage lang. Jeder nothgedrungenen Entbehrung aber, jedem als überflüßig beseitigten Luxusgegenstande jammert er nach.

Du weißt, theuere Katia, daß ich selbst nicht gleichgiltig gegen die äußere Form bin. Der Luxus scheint mir ein prächtiges Gut, ein Fest der Cultur des Geschmackes, des Schönheitssinnes, der den Menschen über die Befriedigung der alltäglichsten Bedürfnisse erhebt, ihn erfinderisch, gesittet macht.

Doch dünkt es mich, seine Bedeutung verkennen, wenn man über dem Werth dieses äußeren Gefäßes ganz und gar den Inhalt vergißt. Sergei Michaelo-

witsch entbehrt den Luxus an und für sich keineswegs. Er mag nur nicht die Gelegenheit vermissen, vor Anderen zu glänzen.

Er übertreibt eben die Dinge auf das Bedauernswertheste. Es bleibt uns ja noch immerhin genug, um nicht darben zu müssen und ab und zu einem nothleidenden Bruder eine Krume darreichen zu können.

Verzeihe, süße Katia, alle diese Klagen. Du botest mir deinen Busen, ich berge darin meine Thränen.

Es sind wohl die entlaubten Bäume, die kahlen Felder, welche mich so trübe stimmen. Bald deckt ein weißes Friedenslaken das weite Land.

Vielleicht ziehen dann auch Friede und Geduld in die Brust

deiner unglücklichen

Nadine.

XXII. Brief.

Nadine an Katia.

Koronsk, 18. November.

Süße Katia!

Ein Lichtstrahl auf meinem grauen Himmel: Maxim kam mich besuchen. Er mußte wohl ahnen, wie sehr ich seiner bedurfte. Oder hat die Sehnsucht magnetische Kraft?

Ich saß am Fenster meines blauen Boudoirs in emsiger Arbeit versunken. Nach Langem endlich wieder ein Stündchen allein! Sergei war nach dem nahen Marktflecken geritten, eine unaufschiebbare Besorgung zu vollführen.

Der Schnee lag dicht ringsum. Alle Wiesen im Garten, alle Blumenbeete deckte das einförmige Weiß. Die Bäume sahen alt und ehrwürdig aus unter ihren Puderperrücken, als wollten sie mir sagen: „Du liebes Kind, tröste dich, es war Alles schon einmal da. Die Sonne muß dennoch kommen.“ Ein Paar Raben krächzten in einer Buche, als hätten auch sie sich Wundermärchen zu erzählen, und drunten, der Teich lag starr und spiegelglatt mit

seinem Schwanenhäuschen inmitten der Weidenbüsche, als hielte auch er ein Geheimniß versteckt.

Da, plötzlich, höre ich eine leise Stimme meinen Namen rufen: „Nadine, Nadine!“ dringt es durch die Scheiben.

Mein pochendes Herz hat gleich den Rufer erkannt. Ich fliege hinab zu ihm und ziehe ihn mit fort in den Garten über den knisternden Schnee.

Ich fühle nichts von Kälte; es regt sich so warm in meinem Innern. Auch sein liebes Antlitz ist roth vor Freude, obschon sein Bart mit gefrornen Tropfen besäet. Wir erreichen den kleinen Gartenpavillon. Dorthin bescheide ich meine Annuschka, die uns alsbald ein helles Feuer entfacht und Erfrischungen für meinen theuren Reisenden bringt. Beim flammenden Kamin, beim dampfenden Thee verbrachten wir den herrlichsten Nachmittag. Wir träumen uns in unsere geliebte Isola Madre zurück, wo noch kein böser Schatten uns getrennt hatte.

Maxim war schon seit drei Stunden auf seinem Posten unter meinem Fenster gestanden. Geduldig hatte er in der eisigen Kälte den Austritt meines Mannes abgewartet. Er wollte noch denselben Abend die Rückreise antreten.

Wie ungleich doch sind die Stunden! Vorerst schlichen sie dahin, wie öde Jahrhunderte, wie träge Schnecken, die sich nur unmuthig auf den endlosen Weg machen, und nun, nun flattern sie eilig davon, wie lose Schmetterlinge im farbigen Glanze, ohne sich haschen, ohne sich halten zu lassen!

Wie der Duft einer Blume zog jener Nachmittag vorbei. Was hatten wir nicht Alles zu schwatzen gehabt.

Maxim brachte mir die Partitur zu einer neuen Oper „Imogen“ und einen wunderbaren, ergreifenden Choral, den er auf die Worte meines kleinen Trostgedichtes vom Lido componirt hatte.

Der Hufschlag von Sergei's Pferd schreckte uns in die Wirklichkeit zurück. Wir mußten Abschied nehmen. Doch bin ich seitdem wieder hoffnungsvoller.

Der Abglanz dieser schnell entschwundenen Stunden strahlt noch sein Licht herüber zu meiner Gegenwart.

Gott ist doch gnädig! Er will nicht die Verzweiflung deiner

schwachen kleinen

Nadine.

Telegramm.

Nadine an Katia.

Koronsk, 5. December.

Liebe Katia!

Ich reise in höchster Eile nach Petersburg. Meine Mutter ist schwer erkrankt. Sie hat einen Schlaganfall erlitten. Bin in größter Sorge.

Nadine.

XXIII. Brief.

Nadine an Katia.

Petersburg, 28. December.

Liebe Katia!

Gestern haben wir unsere arme Mutter zu Grabe getragen. Sie litt noch drei volle Wochen an jenem verhängnißvollen Anfall. Ich wich nicht von ihrem Bette. Es war ein Trost für mich und meine Schwester, daß sie nur selten bei Besinnung war. Sie fühlte keinen Schmerz. Ich war bei ihr, als sie ihren Geist aushauchte. Mir galt ihr letzter

Segen. Ich schloß ihr die müden Augen zum ewigen Schlaf.

Gott gebe ihr sanfte Ruhe und lasse die edle, starke Seele eingehen in süßen Frieden! Ihr Leben war bewegt durch manche Leidenschaft, getrübt durch manche Enttäuschung; allein ihr großer Geist hat Manches vollbracht, ihre feste Hand Manchen gestützt, ihr gütiger Wille manche Thräne getrocknet.

Wir werden in ihr ewig die Hüterin, die Lenkerin unserer Jugend betrauern, die Spenderin unseres Lebens beweinen und ihr für alle ihre liebevolle Sorge bis an unser eigenes Ende danken.

Noch im Tode spendete sie mir das höchste Glück. Ich darf nun der Erfüllung meines Gebetes entgegensehen.

Heute Morgens war die Testamentseröffnung. Nach einigen großmüthigen Legaten an weibliche Armenvereine setzt sie meine Schwester und mich zu einzigen Erbinnen ihres großen Vermögens ein.

Ihr letzter Wille war, uns vollkommen frei und unabhängig zu machen. So traf sie denn die Bestimmung, daß jeder von uns ihr Antheil frei und untheilbar zufällt und nur ihrer eigenen un-umschränkten Verfügung unterworfen sei.

Süße, gütige Mutter, verzeihe den Gebrauch, den ich von deiner großmüthigen Schenkung machen werde, wenn er von deinen Grundsätzen abweicht. Du, im Reiche der Versöhnung, selige Mutter, wirst mir vergeben und mir Gottes Hilfe zum Gelingen meines Vorhabens erflehen!

Du aber, meine Katia, weine eine Thräne auf das Grab dieser hohen Abgeschiedenen, welcher das Geschick jenes holde Glück versagte, das allein die Liebe auf Erden zu spenden vermag. Beweine sie im Vereine mit

deiner tieftrauernden

Nadine.

XXIV. Brief.

Nadine an Katia.

Koronsk, 24. Jänner 187—.

Meine treue, liebe Katia!

Ich bin frei, frei wie der Vogel in der Luft, ganz frei!

Ich athme die Freiheit mit vollen Zügen; ich segne das siegreiche Wort!

Frei! Ganz frei!

Noch heute Abend eile ich fort nach Warschau, wo ich mit meinem Maxim zusammentreffe. Dann zu dir! Du sollst die erste sein, die unser junges Glück segnet, unsere Freude mit genießt. Hast du ja auch alles Leid mit uns getheilt. Von dort gehen wir in die Schweiz, nach Genf, um Nationalität und Religion für eine minder grausame zu vertauschen, deren Gesetze gestatten, einen menschlichen Irrthum wieder gut zu machen. Noch zwei kurze Monate und wir sind Mann und Frau; ein beglücktes Ehepaar vor Gott und den Menschen!

Wie schön, wie herrlich ist doch Alles gekommen!

Der Kampf war hart; der letzte fürchterlich. Aber der Sieg ist unser und der Preis, der Preis, ein Paradies!

Die letzten Wochen in Petersburg hatte ich in angestrengtester Thätigkeit verbracht, um Alles vorzubereiten. Maxim stand mir zur Seite. Er bewahrte meinen Fuß vor allen Dornen und Steinen des Pfades.

Endlich konnte ich den letzten schweren Weg betreten.

Vorgestern Abends kam ich hier an. Ich fand Alles festlich erleuchtet. Man wollte die Heimkunft

der reichen Erbin feiern. Dieser äußere Glanz und Sergei's fröhlicher Empfang stimmten schlecht zu meinem ernsten Vorhaben. Doch Sammlung und kaltes Blut waren mein erstes Gebot.

Kaum konnte ich den Moment erwarten, wo uns die Diener verließen. Endlich waren wir allein. Ich führte Sergei in mein blaues Gemach, nöthigte ihn sich zu setzen und ließ mich an seiner Seite nieder. Hier, in Gegenwart aller meiner Träume an Maxim, in Erinnerung der Qual der letzten Monate, mußte ich die rechten Worte finden.

Ich hub an. Anfangs mit zitternder Stimme, aber nach und nach gewann ich Festigkeit und Fassung.

Ich entrollte vor seinen Augen das Bild unserer ganzen freudelosen Ehe. Ich sprach von dem Irrthum, der uns zusammengeführt, von der dürren Einsamkeit, in welcher jedes von uns neben dem andern, statt mit ihm gelebt; zeigte ihm, wie nie ein Augenblick des innigen Verständnisses, nie ein Herzenszug uns vereinigt hatte. Alles nur Pflichterfüllung, manierliches Betragen meinerseits, von seiner Seite nur das Getändel müßiger Stunden, nur Befriedigung der Eitelkeit. Ich deckte auf, wie sich in meiner Seele das Mitleid, welches sie anfangs seinem

Fühlen entgegengebracht, allmälig in Verachtung seiner Schwäche verwandelt; wie in der seinen die Neigung dem Nutzen äußerer Vortheile Platz gemacht.

Anfangs sah er mich befremdet an; dann wollte er mich nicht anhören; schnitt mir die Worte entzwei.

Plötzlich regte sich sein Mißtrauen. Er schleuderte mir den Verdacht ins Gesicht, ich wolle ihn verlassen, weil er arm, ich nun mit Gütern gesegnet sei. Ich hätte nur die sonnigen Tage genießen wollen, nun die Bedrängniß gekommen, lasse ich ihn im Stiche.

Das half mir; meine Empörung loderte auf. Nun fand ich Worte der Entrüstung. Alle Rücksicht schwand. Hatte ich für ihn vorher Schonung wie für einen Kranken empfunden, so stellte ich mich nun gegen seinen Schimpf zur Wehr. „Ich kämpfe um meine Freiheit, um Maxim!" schrie es in mir. Alles was ich jahrelang zurückgedämmt, brach sich nun Bahn. Mein Busen flog, meine Lippen bebten. Was ich gelitten, was ich gekämpft, gerungen, strömte hervor. Nach und nach klärte sich die Fluth; ich sah meinen Weg vor mir. In klaren kalten Worten stellte ich mein Begehr.

Mit dem Opfer meines ganzen Erbtheils wollte ich von ihm die Lösung des verhaßten Bundes erkaufen.

„Gib mich frei, Sergei" — flehte ich, — „gib mich frei, und ich will dich segnen bis an mein Ende. Ich will dir danken, wie meinem Wohlthäter, dir jede frohe Stunde schulden. Wie meinen Bruder will ich dich lieben; so wie ich dich noch nie geliebt. Kein Vorwurf, nicht der Spott der Welt soll dich treffen. Ich allein will alle Schuld, will alles tragen, nur gib mich, gib mich frei!"

Er war aufgesprungen. Wie toll lief er im Zimmer mit geballten Fäusten auf und ab. Plötzlich hielt er inne. Er blieb dicht vor mir stehen. Sein Gesicht war schrecklich verzerrt. Mit übermenschlicher Kraft hielt er meine beiden Gelenke fest.

„Du liebst, Elende!" schrie er wüthend, „Du liebst und betrügst mich, machst mich zum Spielzeug deiner Launen, zum Hohn der Welt! Nie werde ich einwilligen, verworfenes Geschöpf, niemals."

Alle Erregung war von mir gewichen. Ich fand eine übernatürliche Kraft in der Sicherheit, seine Vorwürfe nicht zu verdienen. Er war nicht der berufene Richter meines Thuns. Ich hatte

gerungen, hatte gearbeitet. Meine Liebe war kein Verbrechen.

Ich blickte ihn fest und ruhig an, machte meine Hände los und sprach:

„Ja, ich liebe. Ich liebe aus ganzem, vollen Herzen, rückhaltslos, wie es nur selten den Menschen gestattet ist zu lieben. Doch zürne nicht, Sergei Michaelowitsch, ich schenkte nicht, was Dein ist. Was ich einem anderen gab, verstandest Du niemals zu besitzen. Es war noch mein Eigenthum, mein eigenes Recht.

Hätte ich die sein wollen, die du mich nennst, ich hätte nicht meines heutigen Schrittes bedurft. Das Vermögen, der Wille meiner Mutter machten mich unabhängig und die Welt, das weißt du, vergibt gar leicht die galanten Abenteuer einer reichen, gefeierten Frau. Nichts von außen hält mich in Schranken, zwingt mich zu dir. Allein ich will keinen Raub an dir begehen, Sergei. Ich will von deiner Hand als Geschenk erhalten, was mein Herz ersehnt. Laß mich in Frieden ziehen.“

Wieder ging er lange auf und ab, diesmal im tiefsten Schweigen, den Blick zu Boden gewandt, die Arme über die Brust gekreuzt. Die Pause war wie eine peinvolle Ewigkeit. Nur sein dumpfer

Schritt auf dem Teppiche und das Picken der Uhr auf dem Kamine, unterbrachen die Stille. Mein Herz pochte hörbar, wie vor Verkündigung des Todesurtheils. Allein ich war zum äußersten entschlossen; jede Schwäche lag mir ferne.

„Ich will fort und fort deine Bestrebungen fördern, Sergei Michaelowitsch, mehr als ich je als deine Gattin es gethan. Sieh hier den Beweis.“

Ich breitete nun vor seinen Augen ein Document aus, welches die Erfüllung seines kühnsten Traumes enthüllte. Es war die Berufung auf einen hervorragenden Posten in Paris, das Ziel seiner Wünsche. Ich hatte es mir durch Terlowskoi's Dankbarkeit von diesem erwirkt.

Seine Eitelkeit war gerettet. Niemand würde den hochgestellten Beamten verlachen und die Entfernung von Petersburg beseitigte für ihn sofort jederlei Unbehagen in der Gesellschaft.

Einen Moment stand er an dem Tische vor dem lockenden Schriftstück. Seine Blicke verschlangen gierig die darauf verzeichneten Ehrentitel. Seine Lippen bewegten sich, als ginge er mit sich selbst zu Rathe.

Meine Augen hingen angstvoll an seinem Munde. Ich war zu Ende.

Da flog es wie ein selbstgefälliges Lächeln über sein Gesicht.

„Wohlan es sei“, lispelte er, den Blick immer noch auf das geliebte Document geheftet.

Mir war der Laut wie der hellste Glockenklang; doch in dem Augenblick fand ich nur ein leises „Danke“ und fiel in Ohnmacht; meine Nerven versagten ihren Dienst. Man brachte mich zur Besinnung. Ein krampfhaftes Schluchzen überwältigte mich. Es that mir wohl; seit meiner Mutter Tod hatte ich keine Thräne gefunden. Diese galten ihr, der ich meine Erlösung danke.

Sergei und ich verbrachten die Nacht mit dem Ordnen der Papiere und anderer Angelegenheiten. Morgens nahmen wir Abschied von einander für immer; freundschaftlich, doch ohne alle Rührung. Sergei Michaelowitsch reiste mit dem Frühesten nach Petersburg ab, um nun selbst unsere Ehescheidung nach Kräften zu betreiben. Am Tage meiner Hochzeit mit meinem Geliebten liefere ich ihm das Document und die Schenkungsurkunde aus. So hat es mein Maxim bestimmt und da ich in allen Stücken seiner weisen Führung gehorchte, bestand ich auch auf diese Bedingung.

In drei Stunden verlasse ich dieses Haus. Mit ihm fällt alles Trübe und Traurige, das meine Seele umfangen hielt, von mir ab wie Wolken vor der siegreich erstehenden Sonne.

Bald, bald halte ich all mein Glück in meinen Armen!

Preise du Gott mit uns, meine Katia, daß er Alles so gestaltete. Er fügte es, daß ein reiner Hauch seines Mundes unsere Seelen berührte und sie zum warmen Leben jener Liebe erweckte, die in sich den Keim zu allem Edlen, Guten trägt. Er wird sie in uns groß aufblühen lassen zu seiner Ehre und zu unser Aller Gedeihen!

In zwei Tagen, meine Katia, umfangen uns deine mütterlichen Arme und spendet deine Hand den heiligen Segen der Freundschaft einem beglückten Paare.

Maxime und Nadine.

Druck von J. C. Fischer & Co. Wien.

Ivanov, H.

Eine Schuldige? Novelle

Wien 1879